



Einführung in das Neue Testament



Sammlung **AT** Töpelmann

1. Gruppe

Die Theologie im Abriß

Band 2

Einführung in das Neue Testament

Bibelkunde des Neuen Testaments
Geschichte und Religion des Urchristentums

von

Rudolf Knopf

weiland Professor in Bonn

Dritte Auflage

unter Mitwirkung von

Professor D. Hans Lietzmann

bearbeitet von

Professor D. Dr. Heinrich Weinel

1930

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Übersetzung, vorbehalten

COPYRIGHT 1919 BY ALFRED TÖPELMANN

Printed in Germany

Druck: von Münchow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kindt in Gießen

Vorwort zur dritten Auflage.

Für die neue Auflage hat Hans Lietzmann außer den früher von ihm übernommenen Abschnitten noch die Kanonsgeschichte bearbeitet. Das Ganze ist nicht bloß auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, sondern auch bis ins Einzelne durchgearbeitet worden. Die Längen, die der erste Entwurf noch zeigte, sind so gekürzt, daß das Buch trotz aller Einfügungen nicht umfangreicher geworden ist. Die Literaturangaben sind so gesichtet und vermehrt, daß der Student alle wesentlichen Bücher kennen lernt und meist auch, freilich ganz knapp, in die Geschichte der neutestamentlichen Arbeit eingeführt wird. Das schien bei der Bedeutung des NT.s für alle theologische Wissenschaft zur allseitigen Beleuchtung der Probleme wichtig zu sein.

Auch diesmal haben wir wieder zu danken für mancherlei Förderung durch die Anzeigen und Besprechungen des Buches. Herr Dr. E. Teichmann, Pfarrvikar in Niederhermsdorf bei Waldenburg in Schlesien, hat uns einige wertvolle Besserungsvorschläge unmittelbar zukommen lassen, die mit Dank benutzt wurden. Fräulein cand. theol. Hanna Jursch hat bei der Korrektur wertvolle Dienste geleistet.

Jena, Oktober 1929.

H. Weinel.

Dorwort zur zweiten Auflage.

Bald nach der Vollendung seiner Einführung in das Neue Testament ist Rudolf K n o p f der Wissenschaft und seinen Schülern durch einen allzufrühen Tod jäh entrissen worden. So ist ihm dies Buch zum Denkmal geworden. Es wird bleiben, auch wenn nun alle Kriegsteilnehmer, für die das Buch einst bestimmt war, die Universitäten verlassen haben werden. Denn darüber ist sich die Kritik aller Richtungen einig gewesen, daß in dieser Einführung die Probleme und Ergebnisse der neutestamentlichen Wissenschaft mit unübertrefflicher Umsicht und Besonnenheit erfaßt und mit einer ausgezeichneten Lehrgabe dargestellt sind.

So haben Hans L i e h m a n n und ich gerne den Auftrag der Verlagsbuchhandlung übernommen, die neue Auflage des Buches zu besorgen, ich mit besonderer Freude deshalb, weil mich mit K n o p f seit gemeinsamen Lehrjahren bei H a r n a c k eine feste Freundschaft verband. Wir beiden Herausgeber stimmten in allem wesentlichen mit dem Verfasser zusammen und waren uns daher von Anfang an bewußt, daß wir dem Buch seine Anlage und Darstellungsweise lassen konnten und es nur auf den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft zu bringen und das einzufügen hätten, was es aus seiner besonderen Veranlassung herausheben und zu einem allgemein brauchbaren Lernbuch für unsere Studenten machen könnte. So haben wir das Buch genau durchgesehen, die Schönheitsfehler getilgt, die jedem ersten Entwurf anhaften, neue Literatur und neue Erkenntnisse sowie Fragestellungen nachgetragen. Dabei hat L i e h m a n n die beiden ersten Teile, Sprache und Text, bearbeitet, während mir die übrigen zufielen. Meine Aufgabe war es insbesondere, die neutestamentlichen Stoffe, die K n o p f dem ehemaligen Zweck des Buches entsprechend, absichtlich etwas zurückgestellt hatte, mit größerer Ausführlichkeit zu behandeln. So habe ich große Sorgfalt auf genaue übersichtliche Inhaltsangaben der neutestamentlichen Schriften gewandt — die Grundlage alles theologischen Wissens — und die biblisch-theologischen Abschnitte erweitert, sodaß das Buch nunmehr eine gleichmäßige Übersicht über den gesamten Stoff bietet.

Mit bestem Dank sind von uns alle Rezensionen benützt worden: wir hoffen keinen wichtigen Verbesserungsvorschlag übersehen und keine Richtigstellung unberücksichtigt gelassen zu haben. Besonderen Dank schulden wir Herrn Pfarrer Schindler in Wörnitz (Mittelfranken), der uns eine Fülle wertvoller Ratschläge schriftlich hat zugehen lassen.

Jena, im Januar 1923.

H. Weincl.

Inhalt

Die Zahlen bezeichnen die Seiten

Erster Teil: Die Sprache des Neuen Testaments 1—20

- § 1: Der Hellenismus und seine Weltsprache 1—4
1 Griechisch als Sprache des NT.s 1 2 Die Weltstellung der griechischen Sprache 2—4
- § 2: Die griechische Gemeinsprache und das NT 4—17
1 Hebräisch und Purräisch 4 f. 2 Die griechische Gemeinsprache 5—7
3 Literatursprache und Verkehrssprache 7 f. 4 Literatursprache und Verkehrssprache im NT 88—11 5 Die Quellen der ntlischen Philologie in der gegenwärtigen Forschung 11—15 6 Das Problem der ntlischen Semitismen 15—17
- § 3: Literatur und Hilfsmittel zur ntlischen Philologie 17—20

Zweiter Teil: Der Text des Neuen Testaments 21—69

- § 4: Einleitung, Aufgabe und Methode der Textkritik 21—25
1 Notwendigkeit der Textkritik 21 f. 2 Die Fehler der Handschriften 22 f. 3 Die Methode der Textkritik 23 f. 4 Schwierigkeit der ntlischen Textkritik 24 f.

Erstes Kapitel: Die handschriftliche Überlieferung

des griechischen Neuen Testaments 25—37

- § 5: Das Äußere der Handschriften: Papyrus und Pergament; Majuskel und Minuskel 25—31
1 Papyrus und Papyrushandschriften 25—27 2 Pergament und Pergamentkodizes 27—29 3 Majuskel und Minuskel 29—31
- § 6: Die Majuskelhandschriften des griechischen NT.s 31—36
1 Zahl und Bezeichnung (Sigel) der Majuskeln 31 f. 2 Die wichtigsten Majuskeln 32—36
- § 7: Die Minuskeln und die Lektionarien 36—37
1 Die Minuskeln des NT.s 36 2 Die Lektionarien 36 f.

Zweites Kapitel: Die altkirchlichen Übersetzungen

des Neuen Testaments 37—47

- § 8: Die Bedeutung der Übersetzungen für die neutestamentl. Textkritik 37—38
1 Vorzüge und Schranken der Übersetzungen 37 f. 2 Übersicht über die altkirchlichen Übersetzungen 38

§ 9:	Die lateinischen Übersetzungen	39—43
	A. Das lateinische Neue Testament vor Hieronymus 39—41	
	1 Das Zeugnis des Hieronymus und Augustin 39	2 Die Handschriften des altlateinischen NT.s 39 f.
	3 Das Textproblem 40	
	4 Ausgaben 40 f.	
	B. Die Vulgata des Hieronymus 41—43	
	1 Entstehung und Ausbreitung der Vulgata 41	2 Die Handschriften 41 f.
	3 Ausgaben der Vulgata 42 f.	
§ 10:	Die syrischen Übersetzungen	43—47
	A. Die altsyrischen Evangelientexte 43—45	
	1 Das syrische Diatessaron 43 f.	2 Der Curetonische Syrer 44
	3 Der Sinaitischer 44	4 Die Probleme der altsyrischen Übersetzung 44 f.
	B. Die Peshitto und ihre Nachfahren 45—47	
	1 Die Peshitto 45	2 Handschriften und Ausgaben der Peshitto 45 f.
	3 Die Philogentiana und die Charklensis 46	
§ 11:	Die koptischen Übersetzungen	46—47
	1 Die bohairische Übersetzung 46 f.	2 Die sahidische Übersetzung 47
	3 Das Textproblem 47	
Drittes Kapitel: Die ntlichen Zitate der Kirchenväter		47—49
§ 12:	Wert der Väterzitate	47—48
§ 13:	Die wichtigsten Kirchenschriftsteller	49
Viertes Kapitel: Die Geschichte des gedruckten Textes		50—55
§ 14:	Von Erasmus bis Elzevir; der Textus receptus .	50—52
	1 Die Erstdrucke des griechischen NT.s 50 f.	2 Die späteren Ausgaben bis Elzevir 51 f.
§ 15:	Die kritische Arbeit der Neuzeit	52—55
	1 Die Anfänge 52	2 Lachmann 52
	3 Tischendorf, Tregelles, Westcott, Hort 53	4 Die neuesten Ausgaben 53—55
Fünftes Kapitel: Das Problem des ntlichen Textes		55—65
§ 16:	Westcott und Horts Theorie vom neutralen Text . .	55—58
	1 Der syrische Text 55 f.	2 Der westliche Text 56 f.
	3 Der neutrale Text 57	4 Der moderne Receptus 57 f.
§ 17:	Das Problem des westlichen Textes	58—65
	1 Die Eigenart des westlichen Textes 58—61	2 Die Blafsche Hypothese 61 f.
	3 Die Methode H. v. Sodens 62	4 Eklektik, nicht Genealogie 62—65
§ 18:	Literatur zur Textkritik	66—69
Dritter Teil: Die urchristliche Literatur . . .		70—153
§ 19:	Der Bestand und seine Probleme	70—72
	1 Kanonisches und Aukanonisches 70	2 Die Ausgaben 70 f.
	3 Die Probleme 71 f.	
Erstes Kapitel: Die Briefliteratur.		72—101
§ 20:	Die Paulusbrieve	72—85
	1 Bestand und Eigenart 72—75	2 Die Thessalonikerbriefe 75 f.
	3 Der Galaterbrief 76 f.	4 Die Korintherbriefe 77—80
	5 Der Römerbrief 80—82	6 Die Gefangenschaftsbrieve 82
	7 Der Philipperbrief 82 f.	8 Der Philemonbrief 83 f.
	9 Der Kolosserbrief 84 f.	

- § 21: Die nachpaulinischen Briefe des NT.s 85—95
 1 Der Epheserbrief 85 f. 2 Die Pastoralbriefe 86 f. 3 Der Hebräer-
 brief 87 f. 4 Die katholischen Briefe 88 5 Der 1 Petrusbrief 88—90
 6 Der Jakobusbrief 90 f. 7 Der 1 Johannesbrief 91 f. 8 Der 2 und
 3 Johannesbrief 92 f. 9 Der Judasbrief 93 f. 10 Der 2 Petrus-
 brief 94—95
- § 22: Die Briefe der apostolischen Väter 96—101
 1 Der 1 Clemensbrief 96 f. 2 Die Briefe des Ignatius 97—99 3 Der
 Brief des Polikarp 99 f. 4 Der Barnabasbrief 100 f.

Zweites Kapitel: Die Erzählungsbücher 102—136

- § 23: Die synoptischen Evangelien 102—116
 A. Die synoptische Frage 102—111
 1 Das Problem 102 f. 2 Lösungsversuche 104 f. 3 Die Zweiquellen-
 theorie 105—108 4 Weitere Probleme der synoptischen Forschung
 108—111
 B. Die einzelnen Evangelien 111—116
 1 Das Markusevangelium 111—113 2 Das Matthäusevangelium 113 f.
 3 Das Lukasevangelium 114—116
- § 24: Das Johannesevangelium 116—128
 1 Inhalt 116 2 Zweck 116 f. 3 Johannes und die Synoptiker: Das
 Problem 117—119 4 Die Lösung des Problems: Die Reden 119 5 Die
 Erzählung 119 f. 6 Zeit und Ort des Evangeliums 120 f. 7 Das
 Problem der Verfälschung, die Irenäus-Papias-Tradition 121 f. 8 Die
 Tradition vom Martyrium des Johannes 122 f. 9 Die Tradition vom
 Presbyter Johannes 123 f. 10 Das Selbstzeugnis des Buches 124 f.
 11 Die Frage der schriftstellerischen Einheitlichkeit 125 12 Die Hypo-
 thesen über den Verfasser 125—128
- § 25: Die apokryphen Evangelien 128—131
 1 Außerkanonische Evangelien 128 f. 2 Das Hebräerevangelium 128 f. 3 Das
 Ägypterevangelium 129 f. 4 Das Petrus-evangelium 130 5 Papias 130
- § 26: Die Apostelgeschichte 131—136
 1 Das zweite Buch des lukanischen Geschichtswerkes 131 f. 2 Die Quellen
 132 f. 3 Zeit, Ort und Verfasser 133—135 4 Zweck und Wert des
 Buches 135 5 Apokryphe Apostelgeschichten und Pseudoclementinen 135 f.

Drittes Kapitel: Die Apokalypsen 136—143

- § 27: Die urchristliche apokalyptische Literatur 136—143
 A. Die Johannesoffenbarung 136—141
 1 Die schriftstellerische Gattung 136 f. 2 Inhalt der Offenbarung Joh
 137 f. 3 Entstehungszeit und Ort 138 4 Einheitlichkeit 138 f. 5 Der
 Verfasser 139—141
 B. Die außerkanonischen Apokalypsen 141—143
 1 Die Petrusapokalypse 141 f. 2 Das Hermasbuch 142 f.

Viertes Kapitel: Kirchenordnung und Predigt . . . 143—145

- § 28: Die Lehre der zwölf Apostel 143—144
 1 Überlieferung und Inhalt 143 f. 2 Abfassungszeit und Ort 144
- § 29: Der zweite Clemensbrief 145
 1 Inhalt und Überlieferung 145 2 Zeit und Ort 145

Fünftes Kapitel: Die ältesten Apologeten 146—147

- § 30: Die Anfänge der Apologetik 146—147
 1 Überblick 146 2 Das Kerngma des Petrus 146 3 Quadratus 146 f.
 4 Aristides 147
- § 31: Literatur 147—153
 1 Darstellungen 147 f. 2 Einzeluntersuchungen 148—151 3 Kommentare
 151 f. 4 Die Methode der Exegese 152 5 Außerkanonische Literatur 152 f.

Vierter Teil: Der Kanon des Neuen Testaments 154—176

- § 32: Das Problem der Kanonsgeschichte 154

Erstes Kapitel: Entstehung des ntlichen Kanons 155—165

- § 33: Die heiligen Schriften u. d. „Herr“ im Urchristentum 155—159
 1 Die vom Judentum her übernommenen Schriften 155 2 Der „Herr“
 155 f. 3 Geehrte Schriften christlichen Ursprungs 156—158 4 Beweg-
 gründe für die Schätzung christlicher Schriften 158 f.
- § 34: Die Entstehung des Kanons 140—200 159—165
 1 Marcions Kanon 159 f. 2 Das NT bei Justin 160 f. 3 Andere kirch-
 liche Schriftsteller zwischen 150 und 180 161 f. 4 Der Kanon am Ende
 des 2. Jh.: Muratorianum, Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexan-
 dria 162—164 5 Beweggründe, Maßstäbe und Hergang der Kanons-
 bildung 164 f.

Zweites Kapitel: Der Abschluß der Kanonsbildung

in den einzelnen Teilen der Kirche 166—174

- § 35: Der Kanon bei den Griechen 166—169
 1 Origenes 166 2 Der Kampf gegen die Apokryphe 166 3 Euse-
 bius 167 f. 4 Der Abschluß bei den Griechen 168 f.
- § 36: Der Kanon bei den Lateinern 169—171
 1 Der Gang der Entwicklung 169 2 Die katholischen Briefe 169 f. 3 Der
 Hebräerbrief 170 4 Apokryphes 171
- § 37: Der Kanon bei den Syrern 171—174
 1 Die syrische Nationalkirche 171 2 Das Dialektarion und das Evan-
 gelium der Getrennten 171 f. 3 Der Apostolos 172 f. 4 Die Peschitto
 173 5 Die Philogeniana und die Charklernsis 173 f.
- § 38: Literatur zur Kanonsgeschichte 174—176

Fünfter Teil: Neutestamentliche Zeitgeschichte 177—237

Erstes Kapitel: Die äußere Geschichte des Juden-

tums im Zeitalter des N.T.s 177—188

- § 39: Das palästinische Judentum 177—183
 1 Von Antiochus IV. bis Herodes 177 f. 2 Herodes 178—180 3 Die
 Vorfürsten und die Prokuratoren 180 f. 4 Die letzten Herodianer 181 f.
 5 Der jüdische Aufstand 182 6 Die Aufstände unter Trajan und Ha-
 drian 182 f.

- § 40: Die Diaspora 183—188
 1 Entstehung und Ausdehnung der Diaspora 183 f. 2 Größe der Diaspora 184 f. 3 Der Hellenismus im Judentum 185 f. 4 Die Mission des Judentums 186 f. 5 Proselyten und „Gottesfürchtige“ 187 f.

Zweites Kapitel: Die Religion des Judentums im

Zeitalter des N.C.s 188—209

- § 41: Das Volksganze und seine Gliederung 188—192
 1 Rasse und Volkstum 188 f. 2 Innere Einheit 189 3 Der Tempel 189 f. 4 Das Synedrium 190 5 Die Einzelgemeinde und ihre Synagoge 191 6 Schule und Haus 191 f.
- § 42: Die führenden Gruppen innerhalb des Volkes . . . 192—197
 1 Die Schriftgelehrten 192 2 Die Pharisäer 192—194 3 Die Saddu-
 zäer 194 f. 4 Die Essener 195—197
- § 43: Religion und Theologie des Judentums 197—205
 1 Der Gottesglaube 197 f. 2 Die Engel 198 3 Satan und Dämonen
 199 4 Das Gesetz 199—202 5 Die Hoffnung 202 6 Die Volkser-
 wartung 202 f. 7 Die Apokalypthik 203—205
- § 44: Die Hellenisten 206—209
 1 Die Hauptvertreter des jüdischen Hellenismus 206 f. 2 Einfluß des
 Griechentums 207—208 3 Die allegorische Auslegung 208 f.
- § 45: Quellen und Literatur 210—216
 1 Die Quellen 210—215 2 Literatur 215 f.

Drittes Kapitel: Das Griechentum 216—237

- § 46: Die Religion des Synkretismus 216—222
 1 Das Entstehen des Synkretismus 216 f. 2 Eigenart der synkretistischen
 Frömmigkeit 217 f. 3 Die Mysterien 218 f. 4 Die Apokalypthik 219 f.
 5 Astrologie und Magie 220 f. 6 Der Wunderglaube 221 f.
- § 47: Der Kaiserkult 222—224
 1 Die Reform des Augustus 222 2 Die Ursprünge des Herrscherkultes
 222 f. 3 Der Kaiserkult 223 f. 4 Die Christen und der Kaiserkult 224
- § 48: Die Philosophie der Griechen 224—232
 1 Die stolische Theologie und Religion 224—226 2 Die stolische Ethik
 226 f. 3 Weltbürgertum der Stoa 227 f. 4 Die Akademie 228 f.
 5 Gemeinsame Anschauungen von Stoa und Akademie 229 f. 6 Die
 Popularphilosophie 230 f. 7 Christentum und Popularphilosophie 231 f.
- § 49: Quellen und Literatur 232—237
 1 Quellen 232—235 2 Die Literatur 235—237

Sechster Teil: Die Anfänge des Christentums 238—403

I. Jesus und seine Predigt 238—286

Erstes Kapitel: Das Leben Jesu 238—254

- § 50: Quellen, Geschichtlichkeit Jesu, Chronologie 238—242
 1 Die Quellen 238 f. 2 Sinn eines „Lebens Jesu“ 239 3 Die Geschicht-
 lichkeit Jesu 239—241 4 Zur Chronologie 241 f.
- § 51: Jugend, Berufung und galiläische Wirkksamkeit . . . 243—250
 1 Heimat und Vaterhaus Jesu 243 2 Der Täufer und die Taufe 243 f.

- 3 Der Anfang in Galiläa 244 f. 4 Die Volkspredigt 245—247 5 Die Wunder 246 f. 6 Jünger und Apostel 247 f. 7 Die Gegner 248—250
 § 52: Abbruch der galiläischen Wirkksamkeit; Jerusalem und das Todespassah 250—254
 1 Der Mißerfolg 250 2 Die Nordreisen 250 f. 3 Jerusalem; die Gegner 251—253 4 Gefangennahme und Tod 253 f.

Zweites Kapitel: Die Predigt Jesu 254—282

- § 53: Die Predigt vom Reich Gottes 254—263
 1 Die kommende Gottesherrschaft 254 2 Einzelzüge 255—257 3 Ergebnis 257 f. 4 Das gegenwärtige Gottesreich 258 f. 5 Die Einzelstellen 259—263 6 Die Lösung des Widerspruches 263
 § 54: Die Buße und das neue Leben 263—272
 1 Die Buße 263 2 Jesus und das Gesetz 263—265 3 Jesus und Israel 265 4 Die Religion der Innerlichkeit 265—267 5 Die Seele 267 f. 6 Die Liebe und das Gemeinschaftsleben der Menschen 268 7 Der Vatergott 268—270 8 Das neue Leben 270 f. 9 Der Eudämonismus 271 f.
 § 55: Der Messias 272—282
 1 Das Problem 272 f. 2 Menschliches und Übermenschliches 273 f. 3 Der Messias 274—276 4 Die einzelnen messianischen Titel 276—281
 a) Der Christus 276 b) Der Davidssohn 276 f. c) Der Gottessohn 277—278 d) Der Menschensohn 278—281 5 Entstehung des messianischen Selbstbewußtseins 281 6 Der Leidensgedanke 281 f.
 § 56: Literatur 283—286

II. Das apostolische Zeitalter 286—351

- § 57: Abgrenzung, Quellen, Chronologie des Urchristentums 286—289
 1 Apostolisches und nachapostolisches Zeitalter 286 2 Die Quellen 286 3 Die Chronologie des Urchristentums 286—289

Erstes Kapitel: Die Urgemeinde 289—310

- § 58: Die Grundlegung 289—294
 1 Die Auferstehung Jesu 289—291 2 Die Anfänge der apostolischen Predigt: die Quellen 291 f. 3 Pfingsten 292 4 Die Gemeinde von Jerusalem 292 f. 5 Mission außerhalb Jerusalems; Antiochia 293 f.
 § 59: Die Urgemeinde und das jüdische Volk 294—297
 1 Die Stephanusverfolgung 294—296 2 Martyrium des Zebedäus-Johannes Jakobus 296 3 Martyrium des Herrenbruders Jakobus 296 f. 4 Die Flucht nach Pella 297
 § 60: Das innere Leben der Gemeinde 298—303
 1 Die Liebestätigkeit 298 2 Das innere Leben der Gemeinde. Die Wortverammlung 298 f. 3 Die Mahlgemeinschaft 299 f. 4 Taufe und Bann 300 f. 5 Die Gliederung der Gemeinde 301—303
 § 61: Frömmigkeit und Lehre 303—310
 1 Befestigung und Freiheit 303 f. 2 Die Messiastheologie 304 3 Der Wunderbeweis 304 f. 4 Der Schriftbeweis 305—307 5 Die Parusiehoffnung 307 6 Der Auferstehungsglaube 307 f. 7 Die Anfänge der Christologie 308—310

Zweites Kapitel: Paulus und die Heidenmission 310—351

- § 62: Paulus bis zum Apostelkonzil 310—316
 1 Die Gemeinde von Antiochia 310 f. 2 Die Quellen der Paulus-
 forschung 311 3 Abstammung und Jugend 311—313 4 Die Bekehrung
 314 f. 5 Die Anfänge der Mission 315 f.
- § 63: Die Zeit der großen Mission 316—321
 1 Die spätere Mission 316 f. 2 Die erste Reise 317 3 Die zweite Reise
 317 f. 4 Makedonien 318 f. 5 Aschaja 319 6 Die dritte Reise 319—321
- § 64: Der Lebensausgang des Paulus 321—323
 1 Gefangenschaft und Romreise 321 2 Das Lebensende 321—323
- § 65: Paulus als Missionar und Organisator seiner Ge-
 meinden 323—331
 1 Ausdehnung und Bedeutung des Missionswerkes 323 f. 2 Persönliche
 Eignung 324 f. 3 Anlehnung an die Synagoge 325 f. 4 Die Missions-
 predigt 326—328 5 Die Erfolge 328 f. 6 Die Organisation 329 f.
 7 Die Pneumatiker 330 8 Die „Vorsteher“ und „Diener“ 330 f.
- § 66: Der Kampf gegen die Judaisten 331—337
 1 Das Problem der Lage 331 f. 2 Der Kampf des Paulus 332 f.
 3 Das Apostelkonzil 333 f. 4 Der Streit in Antiochia 335 5 Die
 Galater 335 6 Der Streit in Korinth 335 f. 7 Das Ergebnis 336 f.
- § 67: Religion und Theologie des Paulus 337—347
 1 Vorbemerkungen 337 2 Sünde und Tod 337 3 Das Gesetz 338
 4 Der Christus und sein Werk 338—340 5 Der Gott der Gnade; die
 Versöhnung der Welt 340 6 Das neue Leben 340—342 7 Der Geist
 342 f. 8 Die Sakramente 343 f. 9 Die Kirche 344 f. 10 Die Ethik
 345 f. 11 Die Eschatologie 346 f.
- § 68: Das religionsgeschichtliche Problem 348—351
 1 Das Problem 348 2 Das Eigene 348 3 Das jüdische Erbe des
 Paulus 348 f. 4 Der Hellenismus des Paulus 349 f. 5 Paulus und
 die Urgemeinde 350 6 Paulus und Jesus 350 f.

III. Die nachapostolische Zeit 351—398

Erstes Kapitel: Das Judenthum 351—356

- § 69: Die Judenthümlichen Gemeinden nach dem Jahre 70 351—356
 1 Verdrängung des Judenthums 351 f. 2 Ausbreitung im Ost-
 jordanlande 352 f. 3 Verhältnis zum Judentum 353 f. 4 Verhältnis
 zu den Römern 354 5 Gemeindeführer; die Herrenverwandten 354 f.
 6 Stellung zur Heidenkirche 355 7 Weiterentwicklung nach 135 355 f.
 8 Der Ausgang 356

Zweites Kapitel: Die Heidenkirche von 70—150 356—398

- § 70: Die Quellen 356—357
 1 Übersicht 356 f. 2 Spärlichkeit der Überlieferung 357
- § 71: Mission und Ausbreitung 357—360
 1 Der Osten 357—359 2 Der Westen 359 3 Stände, Nationen,
 Mission 359 f.
- § 72: Duldung und Verfolgung 360—366
 1 Die neronische Verfolgung 360—362 2 Der Haß der Heiden 362 f.
 3 Das Vorgehen des Staates 363 4 Domitians Verfolgungen 363 f.
 5 Trajan und die Christen 364 f. 6 Hadrians Reskript 365 f.

§ 73: Die Gnosis	366—370
1 Die Bedeutung der Gnosis 366	
2 Der Ursprung der Gnosis 366 f.	
3 Die Gnosis und das Christentum 367 f.	
4 Die Einzelerkenntnisse der Gnosis 368—370	
§ 74: Das innere Leben; der Kultus	371—376
1 Gesamtkirche und Einzelgemeinde 371	
2 Teilverammlung und Gemeindegottesdienst 371 f.	
3 Der Sonntag 372	
4 Wortverammlung und Mahlsfeier 372 f.	
5 Der Wortgottesdienst 373—375	
6 Die Mahlsfeier 375 f.	
§ 75: Das innere Leben; die Gemeindeverfassung	376—380
1 Die Stufen der Weiterentwicklung 376 f.	
2 Das Kollegium der Presbyter-Episkopen 377 f.	
3 Der monarchische Episkopat 378—380	
§ 76: Frömmigkeit und Sittlichkeit	380—389
1 Die Zukunftshoffnung 380 f.	
2 Das wahre Israel 381 f.	
3 Der Gottesglaube 382	
4 Der Herr 382 f.	
5 Die Heilsgüter 383 f.	
6 Das Pneuma 384 f.	
7 Die Mystik 385—387	
8 Die sittliche Forderung 387 f.	
9 Die soziale Fürsorge 388 f.	
§ 77: Die Entwicklung der Anschauungen im Kampf mit Judentum, Griechentum und Gnosis	389—398
1 Der Kampf mit dem Judentum 389	
2 Israels Vorzug und das Gesetz 389—391	
3 Der Streit um den Messias 391—393	
4 Das Ergebnis des antijüdischen Kampfes 393	
5 Die Auseinandersetzung mit dem Griechentum 393—395	
6 Der antignostische Kampf 395	
7 Einheit von Schöpfer- und Erlösgott 395 f.	
8 Die antignostische Christologie 396 f.	
9 Die antignostische Eschatologie 397	
10 Pneumatiker und	
11 Die Askeze 397 f.	
§ 78: Literatur zur Geschichte des Urchristentums	398—402
1 Allgemeines 398 f.	
2 Literatur zum vorpaulinischen Christentum 400	
3 Zur Paulusforschung 400 f.	
4 Zum nachapostolischen Zeitalter 401 f.	
5 Monographien 402 f.	
Sachregister	403—408

Erster Teil

Die Sprache des Neuen Testaments

§ 1. Der Hellenismus und seine Weltsprache

1. **Griechisch als Sprache des NT.s.** Das NT ist in allen seinen Teilen griechisch geschrieben; wer es in der Ursprache liest und wer es wissenschaftlich auslegt, muß die Kenntnis der griechischen Sprache zu seiner Arbeit mitbringen. Wohl gibt es im NT auch sehr wichtige, wir können sagen die wichtigsten Stücke, deren Stoff ursprünglich in einer anderen Sprache überliefert und vielleicht auch schon niedergeschrieben wurde, und bei denen das Griechische bereits die Sprache der Übersetzung ist. Das ist der Stoff, der in unsern drei ersten Evangelien niedergelegt und verarbeitet ist. In ihm finden wir Erzählungen über Jesus und dann, vor allem und für uns am wichtigsten, die Reden Jesu, seine Sprüche, Gleichnisse, Streit- und Wechselgespräche. Diese sind ursprünglich nicht griechisch, sondern in einem Dialekte des Syrischen, dem palästinischen Aramäisch, gesprochen worden und von den ältesten Kreisen der Gläubigen, den Trägern der Überlieferung über Jesus, auch aramäisch weitergegeben worden. In den Erzählungen von Jesus und in seinen Worten ist also das Griechische nicht die Ursprache, sondern die Übersetzung, eine zweite Schicht, die sich über die erste, ursprüngliche gelagert hat. Das heißt aber nicht, daß eines unserer synoptischen Evangelien unmittelbare Übersetzung einer ihm gleichartigen aramäischen Vorlage sei, sondern: was Mt, Mk und Lk erzählen, ist auf einer früheren Stufe der Überlieferung einmal aramäisch weitergegeben worden. Hingegen sind unsere drei ersten Evangelien, so wie sie uns vorliegen, griechische Originalschriften. Nur der Tatsache, daß hinter ihnen aramäische Überlieferung liegt, werden wir uns später noch zu erinnern haben.

Die ntlichen Schriften sind uns demnach von den urchristlichen Gemeinden her griechisch überliefert worden, und sie sind auch alle ursprünglich griechisch niedergeschrieben worden. Das gleiche gilt weiter von den urchristlichen Schriften, die uns außerhalb des NT.s erhalten sind: die Lehre der zwölf Apostel, die Clemensbriefe, die Briefe des Ignatius von Antiochia, der Hermasheirte und die Barnabasepistel. Die gesamte frühchristliche Literatur bis zum Ende des 2. Jh. hin ist griechisch. Wodurch waren alle jene alten Schriftsteller, die der Abstammung nach doch zum guten Teile Orientalen, Semiten waren, veranlaßt, Griechisch zu schreiben?

2. Die Weltstellung der griechischen Sprache. Um diese Tatsache zu verstehen und zu erklären, müssen wir einen Blick auf eine geschichtliche Entwicklung werfen, die ja bekannt genug ist. Das Christentum ist entstanden und die urchristlichen Schriften sind geschrieben in dem langen und wichtigen Zeitabschnitt, den man die Epoche des Hellenismus nennt. Er beginnt etwa 300 v. Chr. und endet etwa mit dem Jahre 600 n. Chr., sein Abschluß bedeutet in unserm Kulturkreise den Abschluß des „Altertums“. Seit den Tagen Alexanders des Großen, seit jenen Jahren, da das von einem freilich nicht reingriechischen Volksstamme, den Makedoniern, geführte Hellenentum in gewaltigen Stößen nach Osten und Süden vordringen war, war die griechische Kultur in immer steigendem Maße in den Ländern um das Ostbecken des Mittelmeeres die herrschende Weltkultur, und die griechische Sprache — was uns hier vor allem angeht — die herrschende Weltsprache geworden. In den alten Kulturländern des Ostens, nämlich in Vorderasien und Ägypten, saßen nach Alexanders Tode seine Generäle, Glieder des makedonischen Adels, als Könige. Die Diadochenreiche entstanden, als das makedonische Weltreich zerfiel. Das ägyptische Reich der Ptolemäer, das syrische Reich der Seleukiden, weiter dann das makedonische Reich und das Attalidenreich von Pergamon sind die wichtigsten dieser Neubildungen. Die Herrschaft der Orientalen — Semiten, Ägypter, Perser —, die fast Jahrtausende hindurch gedauert hatte, war fortan am Ostbecken des Mittelmeeres etwa ein Jahrtausend hindurch, bis zur Araberherrschaft, gebrochen. Durch die gewaltsam aufgerissenen Tore des Ostens zog nun der hellenische Soldat und der hellenische Kolonist, der Beamte und der Kaufmann, der Künstler und der Gelehrte ein. Die neuen Herrscher der Diadochenreiche waren sorgsam darauf bedacht, hellenische Städte gleichsam als Nieten der Bänder in die weiten Länder ihrer Herrschaft zu schlagen. Neue griechische Pflanzstädte wurden gegründet, und die schon bestehenden Städte erhielten einen mit der Zeit an Bedeutung immer mehr zunehmenden griechischen Beisatz. So kam es, daß etwa seit dem 3. Jh. griechische oder halbgriechische Städte den ganzen Ostrand des Mittelmeeres bedeckten und weit hin über die Hinterlande der Küste bis ins Innere von Vorderasien zerstreut waren. Schon am Namen sind viele von diesen Städten als Neugründungen dieser Epoche zu erkennen: die mancherlei Alexandria, die verschiedenen Städte, die Seleukia, Antiochia, Ptolemais heißen.

Dies Hellenentum der Diaspora war nun dank seiner reichen wissenschaftlichen Bildung und künstlerischen Überlieferung, die es aus der großen schöpferischen Zeit des Griechentums übernommen hatte und die es auch selber weiter entwickelte, der Träger des Wissens, der Bildung, des Geschmacks. Wer an der Kultur teilnehmen wollte unter den Söhnen des Ostens, der mußte zu den griechischen Lehrern gehen und von ihnen sich in die Weisheit der Hellenen, selbstverständlich in griechischer Sprache, einführen lassen. Viel ernstes Bildungstreben, aber auch viel *à la mode*-Wesen machte sich damals in den verschiedenen Bevölkerungsschichten breit. Es gab vor dem Makkabäeraufstande eine Zeit, wo selbst in einem auf

seine eigene Vergangenheit und seine eigenen Sitten so stolzen Volke wie dem jüdischen die Neigung weitverbreitet war, der Griechen Art anzunehmen, wo die vornehmen Jünglinge in Jerusalem ihre nackten Leiber mit Öl salbten und im Gymnasium miteinander rangen 1 Makk 1 11—15.

Die hellenischen Städte im Osten und die Griechen in den orientalischen Städten waren aber nicht nur die Bringer von Bildung feinerer Art und von höherer Lebenskunst, sondern dies Griechentum der Diaspora war auch der Träger der politischen Verwaltung in den Reichen des Ostens und des Handels und Verkehrs. Sprache und Kultur, Handel und Verkehr, Verwaltung und Kultus waren in jenen Städten des Ostens griechisch. Und von den Städten aus drang das Griechentum und die griechische Kultur auch hinaus in das sie umgebende Land und ergriff, wenigstens ein Stück weit, die einheimische *barbarische* Bevölkerung. Die Papyri zeigen uns, wie die Kenntnis der griechischen Sprache seit der Ptolemäerzeit bis zum 4. Jh. n. Chr. in steigendem Maße selbst in entlegenen Dörfern Ägyptens zunimmt. Ein Beispiel für viele möge hier stehen; im Jahre 153 v. Chr. schreiben sogar zwei Araber, die in Ägypten weilen, an einen Stammesgenossen einen Brief, der wohl viele Fehler aufweist, aber im ganzen verständlich ist und Zeugnis von der Verbreitung der griechischen Sprache unter der nichtgriechischen Bevölkerung ablegt. Der Brief (P. Par. 48 = N. 40 ed. Witkowski) lautet: Μουρὺλλᾶς καὶ Χαλβᾶς Ἀραβας (= Ἀραβες) Δακούμε τῷ ἀδελφῷ χαίρειν. ἀκούσαντες ἐν Ποίῃ τὰ περὶ σοῦ συνβεβηκότα, περὶ τῷ ἀνθρώπῳ τοῦ πρὸς σέ τὴν ἀγῆδιαν ποιήσαντος, ἤκαμεν εἰς τὸ Σαραπίειον βολάμενοι (= βουλόμενοι) συνμιξάι σοι, ἀκούσαντες δὲ ἐν τῷ μεγάλῳ Σαραπίειῳ ὄντα σε ἔγερτον (?) Σαχμί τοῦ Λητοπολίτου. καλῶς οὖν ποιήσεις παραγίνεσθαι ἡμῖν εἰς Ποίῃ, ὅτι καταπλεῖν μέλλομεν πρὸς τὸν βασιλέα, [ἵνα] ἐπίδομεν ἐντευξῆν (= Bittschrift) περὶ σοῦ τῷ βασιλεῖ. ἔρρωσο, (έτους) κθ' μεσορῆ (Monatsname) κς', — Der Weg, auf dem die griechische Sprache ins einheimische östliche Volkstum drang, war der des natürlichen alltäglichen Verkehrs zwischen Stadt und Land, wobei die Stadt ganz von selber ihre kulturelle Überlegenheit geltend machte. Dem Gange dieser natürlichen Entwicklung half dann noch die zielbewußte Politik der Diadochenkönige nach. Am stärksten wurde Kleinasien, weniger Syrien und Ägypten hellenisiert.

An diesen Verhältnissen und an dieser Herrschaft des Griechentums änderte sich auch nichts, als die Römer allmählich den Diadochenreichen ein Ende machten und ihre Herrschaft immer weiter ausdehnten über Griechenland, Makedonien, Thrakien, den Pontus und Kleinasien, Syrien und Ägypten, bis das Imperium am Euphrat seine Ostgrenze erreichte. Die politische Herrschaft änderte sich, von Rom gesandte Legaten und Prokonsuln verwalteten die alten, nun zu Provinzen gewordenen Königreiche, in Alexandria und Antiochia lagen römische Garnisonen. Aber der Herrschaft der griechischen Sprache und Kultur taten die Römer keinen Abbruch. Hatten sie doch auch selbst sich willig der Überlegenheit des griechischen Geistes gebeugt und wußten zudem den ungeheuren politischen Vorteil einer bereits den ganzen Osten zusammenbindenden Weltsprache und Weltkultur

wohl zu schätzen. Griechisch blieb darum im Osten die Amtssprache der Römer gegenüber den einheimischen Behörden und der Bevölkerung, wie die Papyri in erdrückender Menge beweisen, griechisch blieb auch die Bildung und der Verkehr. Zu der Zeit, wo das Christentum in die Welt trat, zerfiel somit das römische Reich in eine griechische und eine lateinische Hälfte. Die Grenze des Ostens, des Griechentums, wird im groben durch eine Linie bezeichnet, die man von dem Westrande der Kyprenaike nach Durrhachium und von da zur Donaumündung zieht. Aber auch im Westen sind, zum Teil von alter Zeit her, starke griechische Kolonien vorhanden: in Rom gibt es viele Orientalen mit griechischer Muttersprache, abgesehen davon, daß jeder gebildete Römer Griechisch gelernt hat; Sizilien, Süditalien, Südgallien sind auch in der Kaiserzeit Sitze hellenischen Wesens; in Karthago und in anderen Städten Afrikas versteht und spricht man Griechisch.

In dieser Zeit, wo die griechische Sprache im Osten und stellenweise auch im Westen eine so große Herrschaft innehatte, sind die Schriften des NTs, ist die Literatur des Urchristentums überhaupt, und zwar überwiegend im Osten entstanden. Wenn das Christentum sich leicht und rasch ausbreiten sollte unter den verschiedenen Völkern des Imperiums, wenn seine Schriften von möglichst vielen gelesen und gehört werden sollten, dann mußte dies Werben und Wirken sich des Mittels der Weltsprache bedienen. Die Literatur, die Missionspredigt, der Katechismusunterricht, der Verkehr der Gemeinden untereinander waren im Osten und im Westen griechisch von den Tagen des Paulus an bis gegen das Ende des 2. Jh. Erst dann beginnt für uns langsam im Osten eine syrisch-christliche Literatur sichtbar zu werden, und zwar vor allem jenseits der Reichsgrenze, in Edessa und Mesopotamien, wo der syrische Text von Tatians Diatessaron und die Schriften des Gnostikers Bardaisan und seiner Schüler uns als älteste Denkmäler entgegentreten. Um die gleiche Zeit beginnt auch im Westen das lateinische christliche Schrifttum: Tertullian von Karthago und Bischof Victor von Rom sind die ersten lateinisch schreibenden Christen. Damals erst, gegen 200, wurden auch die ntlichen Schriften in fremde Sprachen übertragen, ins Lateinische, Syrische und wohl bald auch ins Koptische.

§ 2. Die griechische Gemeinsprache und das NT

1. **Hebräisten und Puristen.** Dem Gesagten nach zeigt sich uns also die Geschichte des ganzen Urchristentums in Quellschriften, die in griechischer Sprache geschrieben sind. Wer nun aber mit der Kenntnis des Griechischen, die er auf dem Gymnasium an den großen attisch schreibenden Prosaikern des 5. und 4. vorchristlichen Jh. erworben hat, an die ntlichen Schriften herantritt, merkt sehr bald im Stil, in der Grammatik und im Lexikon eine große Menge von Abweichungen. Der reiche, feingegliederte Periodenbau der griechischen Kunstprosa begegnet uns im NT nur noch selten, etwa im Prolog des Lk-Evangeliums oder in gewissen

Partien des Hebr.-Briefes; statt dessen finden sich, namentlich in den Evangelien, sehr schlichte Satzgebilde, die mit einfachem καὶ und δέ Hauptsätze aneinanderreihen. Die feine Unterscheidung der hypothetischen Perioden mit ihren verschiedenen Fällen ist stark zusammengeschrumpft, allerlei Vermischungen der noch gebliebenen Kategorien treten ein. Es tauchen Formen auf wie εἶδαμεν, ἐλάβοσαν, ἔφυγον, ἔγνωκαν; der Optativ tritt auffällig stark zurück, Konjunktionen nehmen den Indikativ statt eines Konjunktivs zu sich, wir lesen ein Reflexivpronomen συνιστάνομεν ἑαυτούς. Komparative wie μειζότερος und ἐλαχιστότερος; im Lexikon traten uns Wörter entgegen wie ἀγάπη, ἀκροβυστία, νοθεσία, ῥύμη, βασιλισσα, ἐκχύνειν, θριαμβεύειν, κῆνος und viele andre unattische, ja ungriechische, in der Apok. liest man ἀπὸ Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ μάρτυς ὁ πιστός 15 und τὴν γυναῖκα Ἰεζάβελ, ἣ λέγουσα ἑαυτὴν προφῆτιν 20.

Der Unterschied des ntlichen Griechisch vom klassischen Griechisch, wie man es aber nicht nur bei den alten Attikern, sondern auch bei dem späteren Kunstschriftstellern, vor allem der Kaiserzeit selber, einem Lucian oder Plutarch, las, fiel natürlich schon den alten Gelehrten der Humanistenzeit auf. Seit dem Anfange des 17. Jh. begann dann ein großer Streit über die Reinheit des ntlichen Griechisch. Die beiden Richtungen der „Puristen“ und der „Hebraisten“ traten einander entgegen. Für die Puristen war der Gedanke unerträglich, daß im Griechisch des NT.s, das doch vom heiligen Geiste eingegeben war, Reinheit und Schönheit echt griechischer Sprache fehlen sollte, und sie versuchten daher mit aller erdenklichen Mühe, aus den griechischen Prosaikern und den Dichtern Parallelen zum Lexikon und zur Phrasologie, gelegentlich auch zur Grammatik, des NT.s zu sammeln. Im Gegensatz dazu wollten die Hebraisten die Eigentümlichkeit der ntlichen Sprache aus ihrer Beeinflussung durch das Hebräische erklären; sie fanden hebräische Sprachfärbung und hebraisierenden Wortschatz auf jeder Seite des NT.s. Da sie trotz ihrer Übertreibungen im ganzen doch die stärkere Stellung hatten, weil das Griechisch des NT.s eben unmöglich als besonders reine Form des Buchgriechisch bewiesen werden konnte, so fiel gegen Ende des 17. Jh. der Sieg im Streite ihnen zu, und bis ins 19. Jh. hat ihre Auffassung des ntlichen Sprachidioms geherrscht. Sie hat, wenn auch stark eingeschränkt, auch jetzt noch nicht alle Berechtigung und Vertretung verloren.

2. Die griechische Gemeinsprache. Vertiefte Auffassung vom Wesen der Sprache als eines lebendigen Organismus, eine sehr viel breitere und eingehendere Kenntnis der griechischen Sprache, weiter glückliche Funde einer Fülle von Originalschriftstücken des wirklich gesprochenen und geschriebenen Volksidioms der Kaiserzeit, endlich auch eine sehr verfeinerte Methode der Beobachtung haben gegen Ende des 19. Jh. zu einer wesentlich richtigeren Fragestellung und Fragelösung geführt, die gegenwärtig im großen und ganzen als die herrschende bezeichnet werden kann, obwohl die vollständige Aufarbeitung des Stoffes noch längst nicht beendet ist und auch noch allerlei Fragen verschieden beantwortet werden.

Wir hörten bereits, daß im Zeitalter des Hellenismus die griechische

Sprache im Osten die Sprache des allgemeinen Verkehrs und die herrschende Sprache der Literatur war. Damit sie das sein konnte, mußte sie selber aber, verglichen mit ihrem früheren Zustande, wie er etwa zur Zeit Herodots, Pindars und der Tragiker zu beobachten ist, eine bedeutende und wichtige Wandlung durchmachen. Sie mußte eine gemeingriechische Sprache werden. Im 5. Jh. v. Chr. hatten die einzelnen griechischen Stämme noch ihre Dialekte, die sie auch in der Literatur anwandten. Ionisch, Attisch, Dorisch, Äolisch sind die alten vier Hauptdialekte. Wie verhält sich zu ihnen die griechische Gemeinsprache der hellenistischen Zeit? Daß sie mit keinem von ihnen schlechthin gleich ist, wußten schon die Grammatiker des Altertums, als sie die gemeingriechische Sprache des Hellenismus als fünften Dialekt neben die vier alten stellten und ihr den Namen $\eta \kappa\omicron\iota\nu\eta$, sc. $\delta\iota\alpha\lambda\epsilon\kappa\tau\omicron\varsigma$ gaben. Ein schweres Problem ist mit der Frage nach der Entstehung der Koine gesetzt, und die Antworten, die die Sprachgelehrten darauf geben, sind nicht einheitlich. Nach der einen Anschauung ist die Koine aus der Mischung der alten Dialekte entstanden. Als in den Städten des Ostens, vor allen den führenden unter ihnen, Antiochia und Alexandria, zur Zeit Alexanders des Großen und der ersten Diadochen Griechen von allen Gegenden des alten griechischen Sprachgebietes zusammenkamen, schuf das Bedürfnis unter ihnen eine Gemeinsprache. Diese entstand dadurch, daß die Angehörigen der verschiedenen Stämme im gegenseitigen Verkehr zunächst die auffallendsten Eigentümlichkeiten ihrer heimischen Dialekte ablegten, daß dann in der zweiten Generation die gegenseitige Abschleifung noch bedeutend zunahm, und endlich die in den folgenden Generationen Geborenen den lebendigen Zusammenhang mit den alten Mutterdialekten verlieren mußten. Im Koloniallande vermischten sich eben die einzelnen Stämme, die auf dem Mutterboden des Griechentums getrennt geblieben waren, es gab nur noch Hellenen gegenüber den Barbaren, d. h. den einheimischen Syrern, Kopten und andern Völkern des Ostens, und so gab es auch bald nur eine griechische Gemeinsprache, in der die einzelnen Dialekte zusammenfloßen.

Dieser Anschauung steht eine andere, besser begründete gegenüber, die die Anfänge der Koine bereits in der Zeit vor Alexander dem Großen sieht und ihre Grundlage im Attischen erkennt. Schon im 5. Jh. v. Chr., in der Zeit des großen attischen Seebundes, erlangte die attische Sprache eine Bedeutung, die weit über die Grenzen des athenischen Mutterlandes und der athenischen Kolonien hinausreichte. Sie erlangte sie einmal in der Literatur, weil durch ihrem inhaltlichen Wert und ihre künstlerische Formvollendung die attische Prosa den unbestrittenen Sieg über die andern Dialekte davontrug. Sie erlangte sie aber auch im Verkehr des alltäglichen Lebens, weil die wirtschaftliche und politische Macht Athens seine Sprache weit über die alten Heimatgrenzen hinausbringen ließ. In Athen strömten die Griechen aus allen Teilen hellenischen Landes zusammen und lernten dort die attische Umgangssprache kennen. Und der athenische Kaufmann, Kolonist und Soldat nahm seine Mundart in die Fremde mit

und verbreitete sie dort, weil in der Fremde die andern Griechen zurücktraten vor den Angehörigen des politisch und wirtschaftlich, wissenschaftlich und künstlerisch so mächtigen Athen. So hatte sich schon vor der makedonischen Hegemonie im 5. und 4. Jh. rings um das Becken des ägäischen Meeres und darüber hinaus eine gemeingriechische Verkehrs- und Literatursprache herausgestaltet, eben das zur Koine sich umbildende Attisch. Als die Makedonier anfangen, in der griechischen Welt die Führung an sich zu nehmen, konnten sie sich schon dieser attischen Gemeinsprache bedienen, und durch Alexander den Großen und seine Heere wurde diese attische Koine in den Osten getragen. Die Weltsprache des Hellenismus ist die siegreiche attische Mundart. Selbstverständlich haben die alten Dialekte auch auf die Koine eingewirkt, aber sie haben nur geringe Spuren in ihr hinterlassen, sie wurden schließlich auch im Mutterlande, in ihren alten Stammesgebieten, von der siegreichen Gemeinsprache verschlungen, das Mittel- und Neugriechische ist gradliniger Abkömmling der Koine. Diese Anschauung, die die Entstehung der Koine im Mutterlande selber sucht, erklärt das Werden der Gemeinsprache ähnlich wie die Entstehung auch anderer Schrift- und Gemeinsprachen: nicht Mischung der Dialekte, sondern Obliegen einer besonders begünstigten Mundart.

Von den nichtattischen Dialekten hat auf die Koine am stärksten das dem Attischen nächstverwandte Ionische, viel weniger das Dorische eingewirkt. Vgl. nun als Beispiele von Formen, in denen die Koine vom Attischen abweicht: attisches -ττ- erscheint fast immer als -σσ-, also τάσσω, πράσσω, nicht τάττω, πράττω; -ρσ- statt -ρρ-, also ἄρσῃ, nicht ἄρρῃ; τέσσαρα, τεσσαράκοντα statt τέσσαρα, τεσσαράκοντα; unkontrahierte Formen wie ἀγαθοεργεῖν, νεομηνίας, σεαυτοῦ treten auf; man sagt ναός, λαός statt νεώς, λεώς, ἀλέκτωρ statt ἀλεκτρώων; unattisch ist βουνός der Hügel, κριτής in der Bedeutung: Richter (attisch δικαστής) usw. Wer darauf achtet, kann so auf jeder Seite des NT.s Abweichungen von der attischen Sprache finden, obwohl ihm, auf das Ganze gesehen, die Sprache des NT.s keine Schwierigkeiten macht, weil er attische Prosa kennt. Man lese einmal ein Stück wie die Areopagrede Apgs 17 und überlege sich, wie wenig diese Sprache in den Wortformen von dem aus der Schule her geläufigen Attisch abweicht.

3. Literatursprache und Verkehrssprache. Aber die Zahl der großen Fragen, die die hellenische Gemeinsprache und in ihr die Sprache des NT.s dem Forscher stellt, ist mit dem angedeuteten Problem der Entstehung der Koine noch nicht erschöpft. Und in einer dieser Fragen muß der Theologe, der sein NT richtig verstehen will, noch etwas genauer sehen.

Als allgemeine Verkehrssprache und als Literatursprache haben wir das Griechische im Zeitalter des Hellenismus kennen gelernt. Diese doppelte Funktion der Sprache bedingt aber in Stil, Wortschatz und Formen große Unterschiede. Wir haben zu unterscheiden zwischen der Sprache der Literatur und der des gewöhnlichen Lebens, zwischen der geschriebenen Sprache und der im Hause, auf dem Markte und am Hafen gesprochenen. Die Sprache der Bildung und der Literatur stand in der

hellenistischen Zeit ganz unter dem überragenden Einflusse der großen klassischen Vergangenheit, zu der man bewundernd aufblickte und die man, so gut es ging, nachzuahmen trachtete. An den großen attischen Schriftstellern suchte und fand man die Vorbilder für die eigene Sprache. Zwar hatte sich die Literatur in der sehr regen Zeit von etwa 300—100 v. Chr. von ihren Mustern etwas freigemacht und war der Entwicklung der lebendigen, gesprochenen Sprache einigermaßen gefolgt, indem sie deren Wortschatz und Formen Aufnahme gewährte (Beispiel Polybios). Doch etwa seit der Mitte des 1. Jh. v. Chr., in der römischen Zeit, kehrte die Literatur in immer steigender Strenge zu den Klassikern zurück (Beispiel Lucian † c. 180 n. Chr.). Es ist die Zeit des Attizismus, und die Sprache der Prosaliteratur, der philosophischen, historischen, rhetorischen und wissenschaftlichen, auch der Unterhaltungsliteratur, wurde eine künstliche, papierene Buchsprache.

Aber neben der Literatursprache geht die gesprochene Sprache ihre allmählich immer weiter abblegenden Wege, folgt den Entwicklungsgefahren, die in ihr lebendig sind, nicht nur in den Jahrhunderten der alexandrinischen und römischen Zeit, sondern auch weiterhin in den byzantinischen und türkischen Jahrhunderten, bis sich aus der hellenistischen Koine das moderne Neugriechisch entwickelt hat, die legitime Tochter der hellenistischen Volkssprache, die für den Erforscher der alten Koine voll lehrreicher Aufschlüsse steckt. Doch zeigt auch noch das neugriechische Leben in großer Schärfe den alten Gegensatz zwischen der Schriftsprache und der gesprochenen Sprache, der γραφομένη (oder καθαρεύουσα) und der ομιλουμένη. Während das geschriebene Neugriechisch der Prosaliteratur sich möglichst eng an das alte Griechisch anschließt, ist demgegenüber die Volkssprache, wie sie auch von den Gebildeten im alltäglichen Verkehr gesprochen wird, fast ein anderes Idiom, in den Formen sowohl wie im Wortschatz.

4. Literatur- und Verkehrssprache im $\Pi\tau$. Der Unterschied zwischen Schriftsprache und Verkehrssprache und die dadurch bedingte Zweisprachigkeit mit all den Schäden und Hemmungen, die eine solche Diglottie mit sich bringt, geht, wie wir schon sahen, bis in die Diadochen- und die Kaiserzeit zurück, also auch bis in die Periode, in die die Entstehung des urchristlichen Schrifttums fällt. In welche der beiden Linien gehört dieses nun hinein? Ist es ein Erzeugnis der Volkssprache oder der Buchsprache? Die Frage ist nicht ganz eindeutig zu beantworten. Die ntlichen Schriftsteller sind sämtlich keine durchgebildeten Literaten, sie bleiben im ganzen der künstlichen, archaisierenden Buchsprache des Attizismus fern. Im $\Pi\tau$ hören und lesen wir in der Hauptsache die hellenistische Verkehrs- und Umgangssprache, und das $\Pi\tau$ ist darum auch für den, der die Geschichte der griechischen Sprache erforscht, von großer Wichtigkeit, weil hier zum ersten Male in einer Original-, nicht einer Übersetzungsliteratur wie der Septuaginta, die gesprochene Koine mit ihrer Grammatik und ihrem Lexikon in einem Buche erscheint, dem bestimmt war, in nicht zu ferner Zeit die allergrößte Bedeutung innerhalb der antiken Welt zu erlangen.

Aber mit der Formel, das NT sei in der Verkehrs- und Umgangssprache des Hellenismus geschrieben, ist die Antwort auf unsere Frage noch keineswegs erschöpfend gegeben. Wir hörten oben schon von der Zweisprachigkeit der damaligen Kulturwelt. Die Schriftsprache mit ihrem literarischen Buchgriechisch hatte eine ungeheure Macht, und fast keiner, der zur Feder griff, konnte sich ihr ganz entziehen. Die Männer, deren Schriften im NT erhalten sind, sind nun keineswegs alle literarisch ungebildet gewesen, sondern sie haben, der eine mehr, der andere weniger, in die Schicht der damaligen Weltbildung hineingeragt. Und da gilt es nun, für die einzelnen Schriften und Schriftengruppen zu untersuchen, wieweit in Stil, Wortgebrauch und Wortformen die Schriftsprache auf sie eingewirkt hat. Zu diesem Punkte noch ein paar Andeutungen.

Daß, was die Sprachgestalt anlangt, zwischen den einzelnen Schriften des NTs große Unterschiede vorhanden sind, zeigt eine auch nur flüchtige Beschäftigung mit dem NT. Das Vulgärgriechisch der Umgangssprache, wie sie von literarisch Ungebildeten angewendet wurde, finden wir in der Apok. Eine stark schulmäßige, gewandte, elegante Periodisierung nicht verschmähende Kunstprosa zeigt der Hebr.-Brief. Das sind die beiden Gegenpole im ntlichen Schrifttum, und zwischen ihnen bewegen sich die übrigen Schriften. Nahe beim Verfasser des Hebr.-Briefes steht der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apgsch, namentlich dort, wo er nicht von Quellen abhängig ist, die in ihrer Urgestalt aramäisch sind. Paulus schreibt ebenfalls eine gehobene Koine, die von der Schriftsprache nicht unbeeinflusst geblieben ist, obwohl gerade dies einen Vorzug und einen Zauber seiner Briefe ausmacht, daß sein Griechisch sich gar nicht nach literarischen Vorbildern und nach der Schulüberlieferung richtet, sondern aus der Fülle seines inneren Lebens und seiner inneren Erfahrung herausprudelt. In den strengen, hieratisch-feierlichen Sätzen des Joh.-Evangeliums spricht ein Mann, der ebenfalls dem literarischen Zeitstil ferngeblieben ist. Daß aber im Sprachcharakter das Evangelium auf einer andern Höhenlage steht als die Apok., hat schon die altkirchliche Gelehrsamkeit erkannt; Dionysius von Alexandrien bei Euseb., K.-G. VII 25²⁵—27 sagt von dem Evangelium und dem 1 Joh.-Briefe einerseits, von der Apok. andererseits: τὰ μὲν (nämlich Evangelium und Brief) γὰρ οὐ μόνον ἀπταιστως κατὰ τὴν τῶν Ἑλλήνων φωνήν, ἀλλὰ καὶ λογιώτατα ταῖς λέξεσιν, τοῖς συλλογισμοῖς, ταῖς συντάξεσιν τῆς ἐρμηνείας γέγραπται, πολλοῦ γε δεῖ βάρβαρον τινα φθόγγον ἢ σολοικισμόν ἢ ὅλως ἰδιωτισμόν ἐν αὐτοῖς εὐρεθῆναι . . . , τοῦτω (nämlich dem Apokalypstiker) δὲ ἀποκαλύψεις μὲν ἑωρακέναι καὶ γινῶσιν εἰληφέναι καὶ προφητείαν οὐκ ἀντερῶ, διάλεκτον μέντοι καὶ γλῶσσαν οὐκ ἀκριβῶς ἐλληνίζουσαν αὐτοῦ βλέπω, ἀλλ' ἰδιώμασιν τε βαρβαρικοῖς χρώμενον καὶ που καὶ σολοικίζοντα. Auch der Verfasser von Jak und namentlich der von 1 Petr bedienen sich einer gewählteren, mehr literarisch gefärbten Sprache. Sehr scharf hingegen ist das zweite Evangelium geschrieben, während Mt deutlich an zahlreichen Stellen das Griechisch seines Vorgängers verbessert.

In allen diesen Fragen sind schon eine Menge von Einzelbeobach-

tungen gemacht worden, die großen, einigermaßen abschließenden Untersuchungen stehen noch aus. Ein paar Beispiele sollen noch zeigen, wie verschieden die Sprache der ntlischen Schriftsteller im einzelnen ist. Auf diesen und jenen Solözismus der Apok, der aus der Umgangssprache der Ungebildeten zu erklären ist, ist oben schon hingewiesen worden (S. 5). Von der großen Schlichtheit des sprachlichen Ausdruckes bei Mk, von der Gleichgültigkeit dieses Evangeliums gegen die Form, der die helle Freude an dem Erzählen der Ereignisse selber zur Seite steht, kann man sich leicht einen Eindruck verschaffen, wenn man nur ein paar Abschnitte des Evangeliums, etwa 1 14–20 29–31 2 1–12 durchliest. Mk bringt auch ohne weiteres eine ganze Anzahl von semitischen, also barbarischen Fremdwörtern in dem Text seiner Erzählungen, *ράββι*, *ράββουνι*, *άββā*, *ταλιθά κούμ*, *κορβάν*, *σατανās*, *βοανηρές*, *Γολγοθā*, *Γεθσημανεί* u. a., auch *ἀμήν* und *ὡσαννā* gehören hierher; ebenso verwendet er lateinische Fremdwörter, die ihm die Umgangssprache bot: *κῆνος*, *κοδράντης*, *κεντυρίων*, *κράβατος*, *φραγελλοῦν*. Gerade diese fremden Wörter sind ein Mißklang, gegen den das literarisch gebildete Ohr besonders feinhörig war. In manchemal endloser Reihenfolge häufen sich bei ihm die *καί*-Sätze. Wie schlicht in all diesem und vielem andern die Sprache des Mk dem geklungen haben muß, der etwas literarische Ansprüche zu stellen gewohnt war, sehen wir sehr gut an einer Reihe von Änderungen, die die beiden späteren Evangelisten am Texte ihres Vorgängers vornahmen, wobei sie ohne weiteres auch in den Text der Herrenworte selber eingriffen. Schon Mt zeigt hier allerlei Beachtenswertes. Er vermeidet das Wort *κράβατος*, tilgt *κορβάν* von Mk 7 11, ebenso *ταλιθά κούμ*, *βοανηρές*, *άββā*, statt *υἱοῖς τῶν ἀνθρώπων* Mk. 3 28 sagt er *ἀνθρώποις*, statt *ἔσονται πίπτοντες* des Mk 13 26 sagt er *πεσούνται* 24 29, er ersetzt ein *καί* sehr oft durch *τότε* auch durch *δέ*, macht statt zweier durch *καί* miteinander verbundenen Verba finita lieber eine Partizipialkonstruktion, also statt *ἤφατο καί λέγει*: *ἤφατο λέγων* 8 3, statt *ἐκράτησεν καί ἔδῃσεν*: *κρατήσας ἔδῃσεν* 14 3. Viel weiter in der „Hellenisierung“ des Mk geht Lk, der die aramäischen Fremdwörter des Mk fast ganz tilgt, ebenso die lateinischen (statt *κῆνος*: *φόρος* 20 22, statt *κεντυρίων*: *ἐκατοντάρχης* 23 47, statt *φραγελλοῦν*: *παιδεύειν* 23 16, 22. *κοδράντης* wird 21 2 weggelassen); er ersetzt die Hauptsätze mit *καί* durch Partizipial- und Relativsätze, fügt deutliche Subjekte ein, wo Mk ein unbestimmtes „er“ und „sie“ hat u. a. m. Ähnliche Beobachtungen lassen sich in den Stücken machen, wo Lk mit Mt zusammengeht, Mk hingegen ausfällt: auch hier hat Lk an vielen Stellen sich einer gehobenen Sprache bedient. Der Lk-Prolog mit seiner schriftstellerischen feinen Art ist bekannt genug. Auch in der Apgsch, namentlich im zweiten Teile, zeigt derselbe Schriftsteller seine Fähigkeit, ein stark literarisch gefärbtes Griechisch zu schreiben; man lese etwa die Paulusreden 17 22–31 (Areopagrede) oder 26 2–23 (Rede vor Agrippa und Berenike); am Eingang dieser Agripparede verwendet der Schriftsteller sogar die ausgesprochen attizistische Form *ἴσασι* 26 4, eine Form, die im ganzen NT einzig dasteht (sonst *οἶδασιν*). Paulus weiter hat in seinem Sprachschatze eine Anzahl von Wörtern, die der

literarischen Koine und nicht der Vulgärsprache angehören, und stellenweise streift auch er an Attizistisches an; auf jeden Fall gebraucht er Wörter und Wendungen, die er im Verkehr mit literarisch gebildeten Männern kennen gelernt, in Vorträgen und Reden gehört oder aber aus der Beschäftigung mit Werken der zeitgenössischen griechischen Literatur geschöpft haben muß: τὸ δίφος 2 Kor 11 27, ἐγκρατεύεσθαι 1 Kor 7 9 9 25 ἀθανασία, ἐλευθερία im Sinne der sittlichen Freiheit, ἀνακεφαλαιῶσθαι, δῶρημα, πολιτεύεσθαι, πλεονέκτης und πλεονεκτεῖν u. a. m. gehören hierher. Auch verwendet Paulus in seinem Stile und seiner Dialektik gar nicht selten Figuren und Mittel der gehobenen Sprache, vgl. das Wortspiel mit φρονεῖν Röm 12 3, die Paronomasie Phil 3 2f., die Parenthesen φθόνου, φόβου und ἀσυνέτους ἀσυνθέτους in Röm 1 29 31, oder die bekannte Diatribe 1 Kor 7 18–24. Für den Hebr.-Brief endlich ist zu verweisen auf die sorgfältigen Perioden von 1 1–4 2 2–4 7 20–22 12 18–24, die allgemein festzustellende Flüssigkeit und Feinheit des Stiles, den Rhythmus der Sätze, auf die feinen Wortspiele, wie 5 8 ἐμαθεν, ἐπαθεν, 13 14 μένουσαν, μέλλουσαν, die sorgfältigen Wortstellungen, z. B. 9 16–17 5 1–3, auf eine Form wie ἵστε in 12 17 und eine Redensart wie ὡς ἐπος εἰπεῖν in 7 9. Eine wertvolle Untersuchung über solche Probleme ist das Buch von Rud. Bultmann, Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe, 1910 (Forschungen 3. Rel. u. Lit. d. A. u. NT Bd. 13).

So ragen also fast alle ntl. Schriftsteller mit ihrer Sprache ein Stück in die Literatur der Zeit hinein. Ihre Werke bilden eine volkstümliche Literatur, die sich an Kreise ohne eigentliche literarische Bildung wendet, die aber deswegen doch nicht einfach eine Vulgärsprache schreibt. Und ganz entsprechende Beobachtungen kann man machen, wenn man die außerkanonische Literatur des NT.s, etwa die apostolischen Väter, vornimmt; auch hier im Wesen volkstümliche Koine, was Formen, Wortschatz und Stil anlangt, aber mit starken Unterschieden der einzelnen Schriftsteller, was Verwendung einer gehobenen Sprache betrifft. Am schlichtesten schreibt Hermas, dann die Didache, gehobener Barnabas und Ignatius, und am weitesten bringt es in der Schriftsprache 1 Clem., der eine Fülle von Ausdrücken und Wendungen aus der zeitgenössischen Buch- und Kanzleisprache entlehnt und auch bei der zünftigen Rhetorik Anleihen macht.

5. Die Quellen der ntl. Philologie in der gegenwärtigen Forschung. Auf dem weiten Forschungsgebiete der Sprache des NT.s harret noch eine Fülle von Einzelaufgaben ihrer Lösung. Die Grundlage für die Forschung aber ist in der schon oben ausgesprochenen Erkenntnis gelegt: Sprache der urchristlichen Literatur ist die geschriebene und gesprochene Koine des Hellenismus. Um die Sprache des NT.s in allen ihren Einzelheiten richtig aufzufassen und einzuschätzen, steht jetzt eine Menge von Material verschiedenster Herkunft zur Verfügung. An seiner Verarbeitung und Aus schöpfung ist neben der Theologie auch die Philologie hervorragend beteiligt, deren Vertreter sich zum Teil mit großer Liebe dieses lang vernachlässigten Arbeitsgebietes, der Sprache des Hellenismus, angenom-

men haben. In Betracht kommen als Quellen einmal die Kunstschriftsteller, die Prosaiter des Hellenismus, namentlich die der älteren Zeit vor dem Aufkommen des Attizismus; aber auch in der Kaiserzeit gibt es noch namhafte Schriftsteller, die den Attizismus nicht mitmachen, sei es, weil sie es nicht können, sei es, weil sie nicht wollen. Und bei den Attizisten selber, wie einem Lucian, findet sich doch eine Menge nichtattischer Rede, weil das lebendige Leben und die lebendige Sprache, die diese Männer umgab, in der sie selber Alltags sich bewegten, auf ihre Buchsprache abfärbte. Von den nichtattizistischen Schriftstellern des früheren und späteren Hellenismus, deren Sprachgebrauch für die Koine des NT.s wichtige Beobachtungen liefert, nenne ich Polybios († um 120 v. Chr.), vieles von den Fragmenten der älteren Stoiker, Diodor († unter Augustus), Plutarch († nach 120 n. Chr.), dann die jüdischen Schriftsteller Philo († unter Claudius) und Josephus († um 100 n. Chr.) und den Verfasser des Aristasbriefes (um 100 v. Chr.). Derbe kernige Sprache des alltäglichen Lebens, weitab vom Attizismus gelegen, ist aus den Lehrvorträgen Epiktets († nach 120 n. Chr.) zu erkennen, die Arrian aufgezeichnet hat. In Betracht kommt weiter die freilich stark stilisierte, formelhafte Sprache der Kanzleien, wie sie an zahlreichen öffentlichen Urkunden studiert werden kann, die aus der Zeit des Hellenismus, sei es auf Stein oder Papyrus, sei es auch durch literarische Überlieferung erhalten sind. Viel näher an die Sprache des NT.s kommen wir in der erhaltenen volkstümlichen Literatur des hellenistischen Judentums und des Christentums selber. Da ist an erster Stelle der alexandrinischen Bibel, der Septuaginta-Übersetzung des AT.s, zu gedenken, eines Werkes, das ja nicht nur für die Sprache, sondern auch für die Gesamtanschauung, die Frömmigkeit und die Theologie des ältesten Christentums von ganz grundlegender Bedeutung gewesen ist. Was insonderheit die Sprache der LXX anlangt, so ist nicht zu übersehen, daß nur ein kleiner Teil von ihr in ursprünglich griechischer Sprache geschrieben ist, z. B. Weish. Salomos, 2–4 Makk., während weitaus das Wichtigste und Meiste Übersetzung aus dem Hebräischen (und Aramäischen) ist. Die Übersetzungen der einzelnen Bücher sind auch sehr ungleich; manche halten sich ängstlich an das semitische Original, andre geben die Vorlage freier wieder. Immer aber wird der Charakter des ursprünglichen Textes auch durch die Übersetzung hindurchscheinen, und in diesem hochwichtigen griechischen Buche werden, wenn irgendwo, unzweifelhafte Semitismen auftreten. Wir werden uns nachher noch daran zu erinnern haben. Dann kommt weiter als ergiebige Fundquelle volkstümlicher, unliterarischer Koine die außerkanonische Literatur des Urchristentums in Betracht, die apostolischen Väter, die Reste der erhaltenen apokryphen Evangelien, die Apostelgeschichten, von denen die Paulusakten und die Johannesakten noch ins 2. Jh. fallen, weiter auch die älteren Martyrien und die Heiligenlegenden. Endlich sind für den, der die Sprache des NT.s erforschen und die Texte richtig und sachgemäß erklären will, die vielen nichtliterarischen, privaten Aufzeichnungen zu verwerten, die die nicht oder wenig literarisch gebildete Unterschicht des Hel-

lenismus in den zahlreichen Privatschriften hinterlassen hat, sowie in den Briefen und Privaturkunden, die die Papyri und die Tongescherben (Ostraka) Ägyptens erhalten haben. Namentlich die Papyri kommen hier in Betracht. Seit den verschiedenen großen und planmäßigen Grabungen, die 1895 einsetzten, sind Tausende von griechischen Papyri aus den Trümmerstätten und den Kehrichthaufen der alten Siedelungen des ptolemäischen und römischen Ägyptens herausgeholt und in die Sammlungen des Gizeh-Museums bei Kairo und der großen europäischen Museen gebracht worden. Die erhaltenen griechischen Papyri umfassen einen Zeitraum von etwa tausend Jahren, sie beginnen mit der Ptolemäerzeit und gehen bis in den Anfang der arabischen Herrschaft. Sie gewähren unschätzbare und höchst reizvolle Einblicke in das alltägliche Leben und, worauf es uns hier vor allem ankommt, in die alltägliche Sprache der griechischen und der in sehr verschiedener Abstufung hellenisierten einheimischen Bevölkerung Ägyptens. Der kleinere Teil der nichtliterarischen Papyri¹⁾ ist amtlichen Inhaltes, enthält Urkunden der verschiedenen Kanzleien, Erlasse, Entscheidungen der Regierung, Berichte der unteren und oberen Behörden, Tempelakten u. a. m. Dieser amtlichen Urkunden und ihrer Kanzleisprache haben wir schon oben gedacht. Der größere Teil der nichtliterarischen Papyri ist aber privaten Inhaltes, und sie vor allem geben Aufschluß über die Sprache des alltäglichen Lebens: Eingaben von Leuten allen möglichen Standes finden sich hier, Klagen und Bittschriften, Akten über allerlei Vorgänge zwischen Privaten, wie Darlehen, Bürgschaften, Kauf, Miete, Heirat, Ehescheidungen, Freilassungen und Testamente, endlich Privatbriefe verschiedensten Inhaltes. Diese gerade sind, weil sie ungekünstelt reden, für die Erforschung der Umgangssprache am ergiebigsten: Briefe von Gatten, Eltern und Kindern, von Freunden und Verwandten, von Sklaven und Freien, von Vornehmen und Geringen, auch von Soldaten und Studenten. Sehr wichtig für die Erforschung der religiösen Sprache und Gedankenwelt sind weiter die umfangreichen Reste der griechischen Zauberpapyri. Alles das ist in den Originalen, zum Teil wenig oder gar nicht beschädigt, erhalten, und der Schatz dieser Quellen mehrt sich von Jahr zu Jahr. In sehr deutlicher und reiner Form stellen uns die Briefe, zum Teil auch die Privaturkunden, die Sprache des gewöhnlichen Lebens dar; hier ist eine Quelle für die Erforschung der nichtliterarischen Koine erschlossen, mit deren Aus schöpfung der Theologie und der Philologie eine große Aufgabe gesetzt ist. Leider sind die Papyri nur in dem trockenen Boden Ägyptens erhalten, über die Koine Syriens, Kleasiens und des griechischen Mutterlandes sagen sie nichts. Weniger ergiebig als die Papyri sind die Ostraka Ägyptens (Scherben zerbrochener Tongefäße, die zu kurzem Schreibwerk des Augenblicks benutzt wurden), da die auf ihnen erhaltenen Texte im allgemeinen viel geringer an Umfang und viel weniger reichhaltig an Inhalt sind. Endlich sei noch auf ein

¹⁾ Über den Papyrus als Träger der literarischen Überlieferung, auch über seine Herstellung, die Buchtechnik vgl. noch im folgenden Abschnitt S. 25–27.

Hilfsmittel hingewiesen, das der Koineforschung zu Gebote steht: das ist das Neugriechische. Schon oben wurde gesagt, daß diese Sprache in gerader Linie von der hellenistischen Koine abstammt. Das Neugriechische, und zwar in seiner lebendigen Form, der *ὁμιλουμένη*, nicht in der papierenen Sprache der literarischen Prosa, gibt eine Menge von Aufschlüssen über die Geschichte der griechischen Sprache, läßt durch Rückschlüsse vieles erkennen, was keimhaft, aber doch lebendig in der hellenistischen Koine an Neubildungen auf dem Gebiete des Wortschatzes, der grammatischen Formen, der Syntax und der Aussprache steckt.

Mit und an diesen Quellen arbeitet die Wissenschaft seit nicht viel länger als 30—35 Jahren, um die Probleme der hellenistischen Sprachforschung zu lösen und damit zugleich für die Sprache des NT.s die ihr gebührende Stellung innerhalb der Geschichte der griechischen Sprache zu finden. Die Methode und die Quellen haben sich in der angegebenen Zeit stark geändert, das Problem ist viel umfassender, das Material viel reicher geworden. Damit erst ist die alte Lösung der Hebraisten, die in der Sprache des NT.s Judengriechisch der alexandrinischen Zeit sahen, endgültig überwunden. In eine viel umfassendere, große und lebendige Sprachentwicklung ist das Griechisch des NT.s einzustellen. Bei all den grammatischen, lexikalischen, syntaktischen, auch stilistischen Erscheinungen, die das NT uns bietet, muß vor allem immer gefragt werden: wo sind im großen Strome der hellenistischen Koine entsprechende Erscheinungen nachzuweisen, nicht aber darf der Blick einseitig auf dem „Judengriechisch“ der LXX ruhen bleiben. Und für die Mehrzahl der Eigentümlichkeiten des ntlischen Sprachidioms ist die Frage bereits gelöst. Wir wissen jetzt, was wir von Formen wie *οἶδασιν*, *ἐλάβοσαν*, *εἶχαν* und *εἶπαν* zu halten haben, von *ἐν* mit dem Dativ in instrumentaler Bedeutung, von der Verwechselung der Präpositionen *ἐν* und *ἐκ*, von *ἀπέχω* in der Bedeutung: ich quittiere, von der Aneinanderreihung der Sätze in einfacher Parataxe und von vielem andern mehr. Im NT, auf das Ganze gesehen, schreibt und redet nicht sprachliche Unbildung und barbarisches Orientalentum, sondern die lebendige Rede einer großen und für die Geschichte des ganzen westlichen Kulturkreises ungemein wichtigen und ertragreichen Geschichtsperiode. Als Griechisch, echtes und wirkliches Griechisch der hellenistischen Zeit, ist die Sprache des NT.s erkannt und bestimmt worden. Ein „Neopurismus“, wenn man es so nennen will, ist damit zum Siege gekommen, eine Betrachtung, die die Eigenheiten des ntlischen Sprachidioms nicht mehr aus hebräischer und aramäischer Einwirkung und aus den Formen erklärt, die die griechische Sprache im Munde von Orientalen angenommen hatte, sondern die die Parallelen auf originalgriechischem Sprachgebiete sucht, nur daß dies Sprachgebiet nicht mehr eng das der Klassiker und der späteren Kunstprosa, sondern das der Koine ist.

Aber so sicher diese Methode richtig ist, so viele unzweifelhafte Ergebnisse erreicht worden sind, und so sehr auch das ehemals breite Gebiet der ntlischen Semitismen zusammengeschmolzen ist — ganz ist es doch noch nicht geschwunden, und alle Spracherscheinungen des NT.s kann man nicht

aus der Koine erklären. Auf diese Frage wollen wir zum Schluß noch unsere Aufmerksamkeit lenken.

6. Das Problem der ntllichen Semitismen. Wir haben schon eingangs gesehen, daß ein Teil des NT.s als Übersetzung vorangegangener aramäischer Überlieferung zu betrachten ist. Zu den synoptischen Evangelien, auf die dort hingewiesen wurde, können vielleicht noch gewisse Abschnitte im ersten Teil der Apgs (1—12) und dann sicher, wenn auch nur mittelbar, Stücke der Apok. gefügt werden. Aber es genügt, auf die Evangelien hinzuweisen. In sehr früher Zeit ist hier eine ursprünglich aramäische Überlieferung ins Griechische übertragen worden. Hat bei dieser Übertragung nicht an einer Reihe von Stellen die Sprache der Vorlage auf die Übersetzung abgefärbt? Um Beispiele zu nennen: zur Bezeichnung der engen Zugehörigkeit liebt es das Aramäische (wie übrigens auch die andern semitischen Sprachen) ein *bar*, Sohn, mit dem Genitiv des Substantivums zu verbinden, mit dessen Begriff die Zugehörigkeit hergestellt werden soll; nun lesen wir in den Worten Jesu bei den Synoptikern so oft Wendungen wie diese *υἱὸς* oder *υἱὸς τῆς ἀναστάσεως*, τοῦ πονηροῦ, τῆς γενέας, τοῦ συμφῶνος, τῆς βροντῆς, τῆς εἰρήνης, τοῦ φωτός, τῆς βασιλείας, τοῦ αἰῶνος τοῦτου; das sind Aramaismen, die in der Übersetzung stehen geblieben sind, und auch das vielbehandelte, schwierige *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* ist nicht zu verstehen, wenn man sich nicht auch seine aramäische Grundlage klargemacht hat. Aramaismus ist ἐν τριακοντα Mk 4 8 20, ἀπὸ μιᾶς = auf einmal (min ch'da) Lk 14 18, die öfters wiederkehrende Vertauschung von εἰ μὴ und ἀλλὰ wie Lk 4 26 27 Mk 4 22 9 8 (aramäisch illā, „wenn nicht“ hat zugleich adversative Bedeutung = ἀλλὰ). Nahe gelegt durch das Aramäische ist weiter die pleonastische Setzung des Personalpronomens nach dem Relativum, wie Mk 1 7 οὗ . . . αὐτοῦ, 7 25 ἧς . . . αὐτῆς, Mt 3 12 und Lk 3 17 οὗ . . . αὐτοῦ. Und so läßt sich am Text der Evangelien noch eine Reihe von Beobachtungen machen, die auf Beeinflussung des griechischen Wortlautes durch die semitische Vorlage zurückweisen. Zu manchen dieser Spracherscheinungen (wie auch gerade der letztangeführten) können auch aus der Koine Parallelen angeführt werden, aber man wird in diesen Fällen doch immer den Aramaismus als das Wahrscheinlichere ansehen und vorsichtig sagen müssen: eine seltsame, fremdartige, wenn auch an sich mögliche Koinewendung finden wir im NT gern und öfters gebraucht, weil die aramäische Vorlage die Wahl des betreffenden an sich volksgriechischen Ausdrucks empfahl. Und eine Reihe von Aramaismen in den Evangelien ist unzweifelhaft.

So haben wir eine Quelle für Semitismen im NT darin erkannt, daß Stücke des NT.s aus einem semitischen Idiom übertragen worden sind. Nun haben wir aber noch eine andre umfangreiche Übersetzungsliteratur, die für das Urchristentum von ungeheurer Bedeutung war, das ist das schon oben erwähnte griechische AT. Daß in der LXX eine Anzahl von Semitismen verschiedenster Art (Wort- und Phrasenbildung, Syntax, Begriffliches) steckt, ist allgemein zugestanden. Hier ist ein weiteres, sehr wichtiges Gebiet zu erkennen, von dem aus Beeinflussung der ntllichen

Schriftsteller und überhaupt des gesamten frühchristlichen Schrifttums möglich, ja notwendig war.

Den alten Christen, für die der Wortlaut der LXX einen ganz besonderen, feierlichen und ehrfürchtgebietenden Klang hatte, drängte sich die Sprache ihrer Bibel ganz von selber auf, sobald sie anfangen, zur Feder zu greifen und von göttlichen Dingen zu schreiben; und je weniger sie selber zur literarisch gebildeten Schicht gehörten, um so mehr waren sie geneigt, sich von den großen Worten, die sie aus den heiligen Büchern kannten, auch in Stil und Ausdruck beeinflussen zu lassen. Auf diese Weise drangen die Semitismen der LXX in die Sprache der altchristlichen Schriftsteller ein. Man spricht in der ntl. Philologie, wenn es sich um die durch die LXX vermittelten Semitismen handelt, von den „Septuagintismen“ oder, mit einem geschmackvolleren Worte, vom *Bibelgriechisch* der frühchristlichen Schriftsteller. Das Gebiet dieser Biblizismen ist weit, und man kann in manchen Fällen gewiß nicht mit Sicherheit sagen, ob diese oder jene Wendung, die Semitismus zu sein scheint, aus der LXX stammt. Aber eine Fülle von Ausdrücken und Beziehungen bleibt doch bestehen. Bibelgriechisch unzweifelhafter Art ist die bekannte Phrase λαμβάνειν πρόσωπον = die Person jem. ansehen, partiell sein, die LXX-Übersetzung von *וְיִשְׁׁרָאֵל נִצָּחַן*, wovon dann weiter in der urchristlichen Gemeinde- und Erbauungssprache gebildet wurde: προσωπολήπτως, -λημψία, -λημπεῖν und ἀπροσωπολήπτως; andre Beispiele sind: ποιεῖν ἔλεος μετὰ τινος, ζητεῖν φυγὴν τινος, ἀνιστάναι σπέρμα τινί, πᾶσα σὰρξ, καρπὸς κοιλίας u. a. m. Septuagintismus in der Syntax ist wohl sicher das fragende εἰ, das in der LXX oft vorkommt, vgl. im NT Mt 19:3 26:63 Lk 6:7 13:23 22:49 Joh 9:25 Apgs 1:6 4:19 5:8 7:1 8:22 19:2. Aus der LXX stammt weiter, und das ist sehr wichtig, eine Fülle von Ausdrücken jüdischnationalen und religiösen, auch ethischen Gepräges: Wörter wie γέννηα, σατανᾶς, κύριος σαβαώθ, σάββατον u. a. sind unmittelbar übernommene Fremdwörter, vgl. dann weiter: Χριστός, ἀγιάζειν, ἀγιασμός, ἄγγελος, διάβολος, προσήλυτος, γραμματεὺς, ἔθνη (= Heiden), ἀκροβυστία, δόξα (Herrlichkeit Gottes), δικαιοσύνη und δικαιοῦν, δικαίωμα, ἀνάθεμα, σκάνδαλον, κοινός, σπλαγχνίζεσθαι, παραδεισος, δυνάμεις (= Wunder, auch Mächte der oberen Welt), εἰδῶλον und εἰδώλιον, εἰδωλόθυτον, διαθήκη (= Bund) u. v. a. Wie stark im Stile altchristliche religiöse Sprache von der LXX abhängig ist, zeigt ein Blick auf die Reste urchristlicher Poesie, wie sie im Magnifikat Lk 1:46–55 und im Benediktus Lk 1:68–79, weiter in den Psalmen der Apok 5:9–14 11:15–18 12:10–12 15:3f. 19:1–8 oder auch in dem Rachelied über Babel Apok 18:1–20 erhalten sind.

Eine dritte Quelle für Semitismen endlich ist die *Muttersprache* des einzelnen Schriftstellers. Aus der ihm von Jugend an geläufigen aramäischen Sprache konnte der Schriftsteller, der nicht literarisch gebildet war, jederzeit, ihm selber unbewußt, durch wörtliche Herübernahme ins Griechische Semitismen in seine Schriftstellerei einfließen lassen; auch gab es sicher ein Jüden Griechisch der Diaspora, und hellenistische Juden waren wohl nicht nur durch Aussprache, sondern auch durch Wortgebrauch und

Phrasologie innerhalb der Welt des Hellenismus kenntlich. Leider wissen wir über dies Judengriechisch so gut wie gar nichts, und man kann nur vermuten, daß Wendungen wie προστιθέναι ποιεῖν τι (was selbst Josephus hat), ἀρέσκειν ἐνώπιόν τινος Apgs 56 πρὸ προσώπου τῆς εισόδου αὐτοῦ Apgs 13 24, θάνατος = Pest Apok 6 s 18 s u. a. Semitismen des gesprochenen Judengriechisch sind.

§ 3. Literatur und Hilfsmittel zur neutestamentlichen Philologie

Für den, der in die Spracheigentümlichkeiten des NT.s sich einarbeiten will, ist es vor allem natürlich nötig, immer und immer wieder im griechischen NT zu lesen und beim Lesen auf das Sprachliche zu achten, sich etwa an die klassischen Formen und den klassischen Wortgebrauch, die Syntax der attischen Prosa zu erinnern, das Abweichende zu beobachten, die verschiedenen Eigentümlichkeiten der ntlischen Koine sich einzuprägen, auch die Unterschiede bei den einzelnen Schriftstellern nicht zu übersehen. Gute Dienste leistet bei der sprachlichen Arbeit im NT eine Grammatik des ntlischen Sprachidioms. Als eine solche kommt vor allem in Betracht die sehr reichhaltige und gediegene Neubearbeitung der klassischen Grammatik: Friedrich Bläß, Grammatik des ntlischen Griechisch. 5., völlig neugearbeitete Auflage besorgt von A. Debrunner, Göttingen 1921. Nützlich ist auch J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des NT.s, Heidelberg 1911 (Übersetzung auf Grund der 3. engl. Auflage), und A. T. Robertson, Kurzgef. Grammatik d. nt. Griech. deutsch von H. Stöck, Leipzig 1911. Eine gute, lesbar geschriebene Einführung in die sprachlichen Probleme der Koine im allgemeinen gibt E. Radermacher, Ntlische Grammatik. Das Griechische des NT.s im Zusammenhang mit der Volkssprache, 2 1925 (Siehmanns Handb. 3. NT Bd. 1). P. Schmiedel's Neubearbeitung von G. B. Wiener's Gramm. d. NT, 1894. 1898 ist unvollendet geblieben. Eine Grammatik der LXX hat R. Helbing, I 1907 begonnen.

Zur Grammatik gehört weiter ein Wörterbuch. Es wird sich immer empfehlen, namentlich auch für den Studenten, mit einem vollständigen Wörterbuch der griechischen Sprache zu arbeiten, und da kommt vor allem in Betracht das bekannte Handwörterbuch der griechischen Sprache von W. Pape; von den verschiedenen Abdrucken der 3. Aufl. (5. Abdr., 1908) ist ein Exemplar leicht antiquarisch zu beschaffen. Vorzügliches, gerade auch für die Koine, verspricht die Neubearbeitung von Passow's ebenfalls sehr bekanntem Handwörterbuch der griechischen Sprache durch W. Crönert, die Göttingen 1912 zu erscheinen begonnen hat, deren Vollendung sich aber noch sehr lange hinziehen wird. Von besonderem Wert ist F. Preisigke Wörterbuch der griech. Papyriurkunden mit Einschluß der griech. Inschriften etc. aus Ägypten 3 Bde., 1927. Ein allen Ansprüchen genügendes Spezialwörterbuch zum NT hat, unter Verwertung der literarischen Quellen der Koine, vor allem aber auch der Inschriften und Papyri, Walter Bauer in seiner Neubearbeitung von

E. Preußens Handwörterbuch zum NT, * 1928 geliefert. Weniger zu empfehlen ist H. Ebeling, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum NT, Hannover und Leipzig 1913. Nützlich sind die Vorarbeiten von Th. Nägeli, Der Wortschatz des Apostels Paulus, Göttingen 1905, und in G. Thieme, Die Inschriften von Magnesia am Mäander und das NT, Göttingen 1906. In England erscheint Moulton and Milligan, The Vocabulary of the NT illustrated from the papyri, London 1914 ff. Ein Wörterbuch der theologisch wichtigen Begriffe ist das Biblisch-theologische Wörterbuch der ntl. Gräcität von H. Cremer, das, 1915 von J. Kögel neubearbeitet, jetzt auch auf die neuen sprachlichen Forschungen Rücksicht nimmt, besonders aber durch die Darstellung der alttestamentlichen Vorgeschichte des ntl. Wortgebrauchs Wertvolles bietet.

Für sprachliche, noch mehr natürlich für die wichtigeren sachlichen Untersuchungen am NT ist unentbehrlich eine Konkordanz, die die sämtlichen Wörter des NTs mit allen Stellen, wo sie vorkommen, verzeichnet. Als solche kommt vor allem in Betracht C. H. Bruder, Concordantiae omnium vocum NT Graeci, 7. stereot. Ausg., Göttingen 1913. Für den Studenten genügt auch eine ältere Auflage. Nützlich ist die nicht alle Stellen abdeckende Handkonkordanz zum griechischen NT von O. Schmoller, Gütersloh * 1913. Septuagintakonkordanz ist das umfangreiche Werk von E. Hatch und H. A. Redpath, A Concordance to the Septuagint and the other Greek Versions of the Old Testament, Oxford 1892—1906. Brauchbar ist auch noch die LXX-Konkordanz von Trommius, Amsterdam 1718. Für die wichtigsten Stücke der frühchristlichen Literatur außerhalb des NTs sind sehr willkommene Wortregister: E. J. Goodspeed, Index Patristicus sive Clavis Patrum apostolicorum operum, Leipzig 1907, und E. J. Goodspeed, Index Apologeticus sive Clavis Iustini Martyris operum aliorumque Apologetarum pristinorum, Leipzig 1912. Die LXX, deren Lektüre nicht warm genug empfohlen werden kann, wird am besten in der Cambridge Ausgabe von Swete benutzt, doch genügt für die meisten Bedürfnisse des Studenten auch jede andere Ausgabe.

Wer über das Wesen der Koine und über die verschiedenen Erklärungen ihrer Entstehung Belehrung sucht, der lese J. Wackernagels glänzende Darstellung in der „Kultur der Gegenwart“ I Abt. 8, * 1912 oder A. Thumb, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg 1901, und P. Kretschmer, Die Entstehung der Koine (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philos.-histor. Klasse, Bd. 143 S. 1—40). Jüngst hat auch U. v. Wilamowitz-Moellendorf eine „Geschichte der griechischen Sprache“ vorgelegt (1927). Wichtig ist K. Dietrich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jh. n. Chr. (Byzantinisches Archiv, Leipzig 1898).

Wie das Studium der neueröffneten Quellen der nichtliterarischen Koine, also vorab der Inschriften und Papyri, für das Studium des NTs fruchtbringend gemacht wird, zeigen vor allem die Arbeiten G. A. Deiß-

manns, vgl. seine Bibelstudien, Marburg 1895, Neue Bibelstudien 1897, und dann das sehr schöne Buch, dessen Lektüre jedem Theologen auf das dringendste zu empfehlen ist: Licht vom Osten. Das NT und die neu entdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen 1923. In diesem Buche ist auch eine Anzahl von Papyrusbrieffen abgedruckt, übersetzt und erklärt, und Abbildungen von Papyri, Ostraka und Inschriften geben eine wertvolle Anschauung von dem wichtigen Material, das hier erschlossen wird. In Betracht kommen hier auch noch andere Arbeiten dieses Bahnbrechers der ntl. Philologie, ich nenne: Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, Gießen 1898, und den Artikel: Hellenistisches Griechisch in Herzogs Realencyklopädie³, Bd. 7 S. 627—639. Leicht zugänglich ist dem Theologen auch der Vortrag von A. Thumb, Die sprachgeschichtliche Stellung des biblischen Griechisch (Theologische Rundschau, 5, 1902, S. 85—99).

Der Widerspruch der modernen „Hebraisten“ gegen die modernen „Puristen“ wird ausgesprochen in dem älteren wichtigen Werke von G. Dalman, Worte Jesu, Leipzig 1898, und vor allem in den sehr inhaltsreichen Ausführungen von J. Wellhausen, Einleitung in die drei ersten Evangelien, Berlin 1911 § 1—4.

Wer über das, was Deißmanns Licht vom Osten bietet, hinaus an die sehr wichtigen Papyrustexte etwas näher heran will, der nehme zur ersten Einführung H. Lietzmann, Griechische Papyri (Kleine Texte, H. 14), auch E. Ziebart, Aus der antiken Schule (ebenda, H. 65) und R. Wünsche, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (ebenda, H. 84). Die Privatbriefe der Ptolemäerzeit hat St. Witkowski zusammengestellt: Epistulae privatae graecae quae in papyris aetatis Lagidarum servantur,² 1911 (Biblioth. Teubneriana). Das zusammenfassende Hauptwerk mit reicher Sammlung von Texten ist L. Mittels und U. Wilken, Grundzüge und Christomathie der Papyruskunde, 4 Bände, Leipzig 1912.

Eine außerordentlich wertvolle Auswahl der wichtigsten Inschriften geben die beiden Werke von W. Dittenberger, Sylloge inscriptionum Graecarum,⁵ Leipzig 1915 ff., auch die 2. Aufl. kann noch benutzt werden, und Orientis Graeci inscriptiones selectae 1903 ff. Mit Hilfe der Indices dieser Bände kann man leicht an das Material gelangen, welches diese Inschriftentexte dem lexikalischen Studium des NT bieten. Aber das Neugriechische — um dies nicht zu vergessen — belehrt G. N. Hagidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig 1892, und A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache,² Straßburg 1910.

Von den deutschen theologischen Zeitschriften, die gelegentlich fast alle Aufsätze über das NT bringen, ist für uns die wichtigste die „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft“ (Gießen, Töpelmann = ZNW), 1900 von Preuschen begründet und seit 1921 herausgegeben von Lietzmann. Die (katholische) „Biblische Zeitschrift“, die gute Übersichten über die neueste Literatur bringt (= BZ) hat leider 1928 ihr Erscheinen eingestellt. Von ausländischen Zeitschriften sind besonders wich-

fig: Journal of Theological Studies (Oxford), Revue biblique (Paris), Biblica (Rom), Harvard Theological Review (Cambridge U. S. A.).

L i t e r a t u r findet man für die Jahre 1883—1912 am bequemsten in dem Theologischen Jahresbericht (= JB). Von da an muß man außer den Lehrbüchern die Zeitschriften wie Theologische Rundschau, Theologie der Gegenwart, Theologisches Literaturblatt und als beste die Bibliographie der Theologischen Literaturzeitung benutzen.

Zweiter Teil

Der Text des Neuen Testaments

§ 4. Einleitung. Aufgabe und Methode der Textkritik

1. **Notwendigkeit der Textkritik.** Die Schriften des N.T.s sind uns wie die übrige Literatur des alten Christentums und wie überhaupt das gesamte Schrifttum der Antike durch handschriftliche Überlieferung erhalten. Alle handschriftliche Überlieferung ist ihrer Natur nach mit Notwendigkeit fehlerhaft. Aufgabe der Wissenschaft, genauer bezeichnet der Textkritik, ist es, die Fehler der Überlieferung zu erkennen und nachzuweisen und den ursprünglichen Text in der Gestalt wiederherzustellen, die er hatte, als er aus den Händen des Verfassers selber hervorging, oder dieser Gestalt doch möglichst nahezukommen. Nur durch sorgsame kritische Behandlung der Überlieferung kann das Ziel der Textkritik, die Herstellung des ursprünglichen Wortlautes, erreicht werden.

Ist die Herstellung des ursprünglichen, vom Verfasser selber niedergeschriebenen Textes das Ziel der Textkritik, so folgt aus dieser Bestimmung unmittelbar, daß Gegenstand ihrer Arbeit so gut wie ausschließlich Texte sein werden, die vor Erfindung und Anwendung der Buchdruckerkunst niedergeschrieben und veröffentlicht wurden, die also eine kürzere oder längere handschriftliche Überlieferung hinter sich haben. Bei den Werken, die schon im Erscheinen durch den Druck vervielfältigt wurden und die uns im Drucke erhalten sind, sind wir gewöhnlich in der angenehmen Lage, genau die Form zu besitzen, die der Verfasser seinem Werke gab, als er es der Öffentlichkeit darbot. Die Hand eines Fremden, eines Späteren, kann an der gedruckten Überlieferung, dem Erzeugnis der vervielfältigenden Maschine, nichts mehr ändern. Und so werden bei Literaturwerken, die nur durch den Druck veröffentlicht und überliefert sind, textkritische Fragen im allgemeinen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen und leicht zu lösen sein. Ernsthafter werden sie erst dann, wenn etwa die Urdrucke verloren gegangen und nur spätere schlechte Nachdrucke vorhanden sind, wenn der Verfasser keinen Wert auf den Druck gelegt hat und dieser etwa erst nach seinem Tode licherlich vorgenommen worden ist oder wenn andere besondere und ungünstige Verhältnisse vorliegen. Shakespeares Dramen sind ein Beispiel dafür: von den sechsunddreißig Stücken erschienen nur achtzehn zu Lebzeiten des Dichters (Quarto), die Gesamt-

ausgabe kam erst nach seinem Tode heraus (Solio), beide Ausgaben haben sehr viele Fehler.

Anders als mit der erdrückenden Mehrzahl der gedruckten Texte steht es mit denen, die eine längere oder kürzere handschriftliche Überlieferung hinter sich haben und bei denen die Urschriften und die ihnen nahestehenden ersten Abschriften verloren gegangen sind, wie eben bei der Literatur des ganzen Altertums. An ihr hat die Textkritik eine grundlegende Aufgabe zu erfüllen. In der Theorie wenigstens und als Ideal muß gefordert werden, daß wir einen möglichst zuverlässigen Text in der Hand haben, ehe wir an die Literaturkritik und dann an die weiteren Fragen schreiten, die die betreffenden Schriftwerke uns stellen, und die wir mit ihrer Hilfe zu lösen hoffen.

2. Die Fehler der Handschriften. Denn alle Texte, die eine handschriftliche Überlieferung hinter sich haben, weisen eine Menge von Fehlern auf. Und zwar sind diese von 3 weierlei Art. Einmal sind es unbeabsichtigte Entstellungen, Fehler, die durch die Nachlässigkeit, auch die Unbildung der Abschreiber entstanden sind, und die sich in den Abschriften aller Zeiten, auch der unsern, finden. Wer selbst einmal längere Texte abgeschrieben hat, wird auch von den meisten dieser Fehler aus eigener Erfahrung zu berichten wissen. Dahin gehören, als die am leichtesten erkennbaren: Verstöße gegen die anerkannte Rechtschreibung, Silbenauslassungen und -zusätze, Verdoppelungen einzelner Wörter und dann wiederum das Gegenteil davon: einfache Setzung des im Texte ursprünglich doppelt geschriebenen Wortes; Auslassung ganzer Satzteile, die zwischen gleichen Wörtern stehen (Homoteleuton), wobei das Auge des Abschreibers, nachdem er das erste der beiden Wörter niedergeschrieben hat, in der Vorlage auf das zweite fällt und er von da an weiterzuschreiben fortfährt; Verlesungen der mannigfachsten Art, namentlich bei Majuskelschreibung (vgl. darüber S. 29 f.), die ohne Akzente und Spiritus und ohne Worttrennung Buchstaben neben Buchstaben setzt (ΘΕΙΛΑC für ΟCΙΛΑC; ΩCΤΕ für ΕΙCΤΟ; ΜΕΤΑΔΕΟYC für ΜΕΤΕΑΕΟYC); Einfügung von Randbemerkungen in den Text, Wortumstellungen, Lücken, weil die Vorlage unleserlich geworden war, und vieles andere mehr.

Die zweite Art von Änderungen sind die planvollen und beabsichtigten, die von mannigfacher Art sind: schwierige, dunkle Stellen werden geglättet, so daß ein leichtverständlicher Sinn herauskommt (das Anakolutn Mk 72 wird vermieden, indem ἐπέμψαντο am Ende des Verses eingefügt wird); ein größeres, gewöhnliches Wort, eine ungrammatische Wendung wird durch feinere, richtigere Ausdrucksweise ersetzt, statt eines veralteten ein gebräuchlicher Ausdruck genommen; schwer lesbare oder verdorbene Stellen werden vom Abschreiber nach eigenem Ermessen verbessert, ein bekannter und geläufiger Text beeinflusst einen ihm ähnlichen aber doch verschiedenen (so sehr oft in den Evangelien), die attischen Zitate der altchristlichen Schriftsteller werden von den Abschreibern in der Form gegeben, die ihnen selber geläufig ist, sie werden „harmonisiert“, allerlei Widersprüche werden ausgeglichen, Interpolations-

tionen verschiedenster Art werden vorgenommen (im NT vgl. 1 Joh 5 f. das Comma Johanneum in seiner lateinischen Form). Und wenn, wie beim NT, die betreffenden Schriften eine sehr weite Verbreitung gefunden haben und die Abschriften sehr stark und störend voneinander abweichen, wird an einem Punkte der Entwicklung von einer führenden Stelle aus eine Revision des Textes vorgenommen, die einen bestimmten Wortlaut für den richtigen und ursprünglichen erklärt, wobei aber die Entscheidung über ursprünglich und nichtursprünglich naturgemäß nicht nach unseren wissenschaftlichen Grundsätzen getroffen wird.

3. Die Methode der Textkritik. Das sind, in ganz großen Zügen dargestellt, die Veränderungen, denen jede handschriftliche Überlieferung unterliegt, und besonders eine so reiche und weit verzweigte wie die des NT.s. Aufgabe der Textkritik ist es nun, diese Fehler der Überlieferung zu erkennen, sie zu entfernen und einen Text zu geben, der dem ursprünglichen gleicht oder doch ihm möglichst nahekommt. Die Methode, nach der sie dabei verfährt, ist diese:

Zunächst einmal müssen alle Textzeugen, soweit sie zugänglich und erreichbar sind, aufgespürt werden. Dann werden die einzelnen Handschriften untersucht, verglichen und beschrieben. Schon hier wird es sich zeigen, daß eine Anzahl von deutlichen Fehlern, die als solche leicht zu erkennen sind, den jeweils letzten Schreibern zur Last fällt. Dann werden die Handschriften miteinander verglichen. Dabei wird es sich herausstellen, besonders durch die gemeinsamen Fehler, in denen sich die Handschriften berühren, daß gewisse Verwandtschaften zwischen ihnen bestehen, man wird sie in Gruppen bringen können. Die Handschriften, die in einer von diesen Gruppen vereint sind, gehen auf eine gemeinsame, oft recht weit zurückliegende Vorlage, ihren Archetypus, zurück. Wenn man dann die verschiedenen Archetypen miteinander vergleicht, die Fehler und Entstellungen, die die einzelnen aufweisen, ausmerzt, kommt man zu dem gemeinsamen Archetypus der gesamten vorliegenden handschriftlichen Überlieferung. An diesem Punkte der Arbeit kann man den Stammbaum der Handschriften, das sog. *Stemma*, herstellen, und man gewinnt den aus der handschriftlichen Überlieferung erreichbaren ältesten Text; das ist die Aufgabe der *recensio*, die mit Benützung der gesamten handschriftlichen Überlieferung den ältesten und am besten bezeugten Text, den Wortlaut des gemeinsamen Archetypus, herzustellen hat. Aber mit dieser *recensio*, wenn sie auch wohl gelungen ist, ist noch nicht alle Arbeit getan. Es ist nun die weitere Frage, ob man mit dem rezensierten Texte auch wirklich den ursprünglichen Wortlaut erreicht hat. Sind in dem durch die Rezension gewonnenen Texte noch Fehler vorhanden, stehen darin Stellen, die, so wie sie in der Überlieferung vorliegen, unmöglich im Originale gelaute haben können, dann läßt man an diesen Stellen die handschriftliche Überlieferung ganz fallen und setzt vermutungsweise Lesarten in den Text ein, die durch keine Überlieferung gedeckt sind. Das ist die *emendatio*, die Konjekturen macht, um durch sie allen Stellen, die etwa noch verderbt sind, aufzuhelfen. Genaue Kenntnis der Paläographie, genaue

Kenntnis des Schriftstellers, seines Ideenkreises, seines und seiner Zeit Sprachgebrauches, Maßhalten und Scharfsinn gehören dazu. Die Konjekture wird um so besser sein, je leichter es ist, aus dem konjizierten Texte die gemeinsame Verderbnis der gesamten Überlieferung zu erklären.

Der im vorhergehenden gezeichnete Gang der Textkritik ließt und hört sich leicht, tatsächlich aber ist die Sache gewöhnlich sehr mühsam und oft auch sehr schwierig. Schwer ist es in sehr vielen Fällen, zu entscheiden, was die richtige und was die fehlerhafte Überlieferung ist; schwer ist es, die Verwandtschaft der Handschriften klarzustellen, sobald die gradlinige Abstammung durchkreuzt wird von Querslinien und Seitenlinien, indem Lesarten aus der einen in die andere Linie eindringen und so gemischte, oft nur mit Mühe zu bestimmende Typen entstehen; schwer ist es, gute Konjekturen zu machen; schwierig ist es oft schon, nur das Material aus den weit zerstreuten, an entlegenen Orten aufbewahrten Handschriften zusammenzubekommen. Bei Schriften, die sich einer großen Verbreitung und Beliebtheit erfreuten, kommt hinzu, daß ihre Überlieferung keineswegs bloß in den Handschriften ihres Urtextes steckt, sondern daß sie oft ganz oder teilweise in alten Übersetzungen erhalten sind, und weiter, daß Anführungen aus ihnen bei anderen Schriftstellern sich finden, die für bestimmte Lesarten und Textformen Zeugnis ablegen. All dies Material gilt es auszuschöpfen, ehe man sich an die Herstellung des ursprünglichen Textes heranwagen darf.

Der im vorhergehenden gezeichnete Gang der Textkritik wird ganz bedeutend abgekürzt, wenn die Überlieferung nur spärlich ist, wenn sie, um den äußersten Fall zu setzen, nur in einer einzigen Handschrift besteht. Bekannte Beispiele dieser Art sind etwa im Gebiete der klassischen Philologie das große Fragment der Perser des Timotheos und die Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles, im Gebiete der ältesten christlichen Literatur die Didache, die meisten Apologeten und Clemens Alexandrinus. In diesen und in andern Fällen entsprechender Überlieferung wird die Handschrift, der einzige Zeuge, vorgenommen, von ihren größten und offenbaren Fehlern gereinigt, und dann beginnt augenblicklich die Prüfung des Textes, die bei Feststellung von Verderbnissen zum Konjizieren nötigt.

4. Schwierigkeit der ntl. Textkritik. Anders aber liegt die Sache bei der unvergleichlich reichsten handschriftlichen Überlieferung, die von irgendeinem Werke des Altertums vorliegt, bei den Schriften des N.T.s. Hier erfordert der Nachweis des Materials, das in griechischen Handschriften, alten Übersetzungen, zahllosen Anführungen bei den Kirchenvätern vorliegt, weiter die Sichtung dieser Überlieferung, die Anordnung und Wertung der Zeugen, das Herausarbeiten der Archetypen eine ungemeine Arbeit; eine überwältigende Zahl der Möglichkeiten und Kombinationen ist hier gegeben, und die beständige Beeinflussung der Handschriften durch Lesarten anderer Textformen steckt auch dem methodischen Herausarbeiten der Archetypen für die Familien unerfreuliche Grenzen. Aber andrerseits ermöglicht es die weite Verzweigung und das hohe Alter der Überlieferung, mit großer Wahrscheinlichkeit mehrere

sehr weit zurückliegende Archetypen zu rekonstruieren, die von dem Urtexte, soweit er nicht mehr erreichbar sein wird, jedenfalls nicht mehr sehr weit abstehen. Die Sicherheit des Gesamtergebnisses ist bei den einzelnen Schriften und Schriftengruppen des NT verschieden; am größten dürfte sie bei den Paulusbriefen sein. Und je größer diese Sicherheit ist, um so entbehrlicher erscheint dann das Heilmittel der Konjekturen. Doch um die oben ausgesprochenen Anschauungen begründen zu können, ist es nötig, eine Übersicht über das gesamte Material der ntlichen Textkritik vorzulegen.

Ehe wir das aber tun, werden wir uns zuvor noch ein paar allgemeine Anschauungen über das Handschriftenwesen der Kaiserzeit und des anschließenden Mittelalters verschaffen, wie wir sie zum Verständnis der dann folgenden Ausführungen brauchen.

Erstes Kapitel: Die handschriftliche Überlieferung des griechischen Neuen Testaments

§ 5. Das Äußere der Handschriften: Papyrus und Pergament; Majuskel und Minuskel

1. Papyrus und Papyrushandschriften. In der römischen Kaiserzeit, in der die Schriften des NTs entstanden und zuerst verbreitet wurden, hatte man sehr verschiedene Beschreibstoffe: Holztafeln, die vertieft und mit Wachs überzogen wurden, Tonscherben (Ostraka), Pergamentblätter, gelegentlich auch viereckige hellfarbige Lederstücke. Aber alle diese Beschreibstoffe, auf die man rißte oder mit Tinte schrieb, kamen doch nur für gelegentliches Schreibwerk des täglichen Lebens in Betracht, für Rechnungen, Quittungen, Verträge, Haushaltungseintragungen, Notizen zum eigenen Gebrauche, Konzepte u. dgl. Das gebräuchlichste und umfassendste Material, das für längere Schriftstücke und vor allem für die Literaturverbreitung allein verwendet wurde, auch zu einem guten Teile das Gelegenheitsbedürfnis alltäglichen Schreibwerkes zu versorgen hatte, ist der Papyrus gewesen.

In den Sumpfniederungen des Nils, namentlich seines Deltas, wuchs in großen Dickichten eine Staude, das sogenannte Papyruschilf oder die Papyrusstaude (*Cyperus Papyrus*) aus der Familie der Cyperaceen oder Halbgräser. Aus einer bis zu Armesdicke schwellenden querliegenden Wurzel steigen mehrere dreikantige Schäfte empor, die eine ganz bedeutende Höhe (5–6 m) erreichen. Aus dieser Pflanze wurde schon im Ägypten der alten Pharaonen der Beschreibstoff gewonnen, der dann, als Psammetich I. (663–610) Ägypten den Fremden erschlossen hatte, zu den Griechen und in die übrige Mittelmeerwelt kam und in der hellenistischen Zeit durchaus der herrschende Beschreibstoff war. Die großen Fabriken und Ausfuhrlhäuser waren in den Tagen der Ptolemäer und der Römer zu Alexandria. Der Papyrus wird aus dem hellgelben Marke dieser Rie-

fenkinse hergestellt. Der Stengel der Staupe wurde zu diesem Zwecke in Stücke von beliebiger Länge geteilt, dann wurde das Mark herausgenommen und mit haarscharfen Messern in ganz dünne, etwa fingerbreite Streifen zerschnitten. Auf einem nassen Brette wurden dann die Streifen, die eine bestimmte gleiche Länge hatten, längs aneinandergelegt, bis die Aneinanderreihung eine gewisse der Höhe entsprechende Breite erreicht hatte. Dann wurden sogleich über die längs aneinandergerihten Streifen Querstreifen, und zwar wohl mit Anwendung einer leichten Leimlösung gelegt. So entstand das einzelne Blatt, die *σελίς*, die nun noch, ehe sie trocken war, gepreßt und appretiert wurde. Die Appretur wurde durch sanftes Schlagen mit Holzklopfern, wohl auch durch Reiben mit glattem Bimssteine vorgenommen und erfolgte so lange, bis das Ganze sich gleichmäßig anfühlte. Die Größe des Blattes hing ab von der Länge und der Zahl der Streifen, die man längs und quer übereinandergelegt hatte. Die Farbe war hell, gelbbraun, die Pappri unserer Museen, die lange unter Schutt, Erde und Sand lagen, sind nachgedunkelt. Beschrieben wurde die obere Seite, auf der die Streifen quer lagen, nur in Ausnahmefällen auch die andere (Apok 51).

Das einzelne Blatt genügte für einen Brief, für ein nicht zu langes Gedicht, eine Eingabe oder einen Vertrag u. dgl. Größere Flächen, die einen längeren Text, ein umfangreicheres Literaturwerk tragen konnten, wurden durch Aneinanderreihen der einzelnen Blätter hergestellt. Blatt wurde an Blatt geklebt und so ein Streifen von verschiedener Länge hergestellt. Bei den griechischen literarischen Pappri beträgt sie im Durchschnitt nicht mehr als etwa 10 m. Dieser Streifen wurde dann an dem einen Ende, oft auch an beiden mit einem Stabe versehen und eingerollt. Der Stab oder die Stäbe ermöglichten beim Lesen der Rolle ein bequemes Halten und allmähliches Aufwickeln je einer Textspalte. Geschrieben wurde mit Rohr und Rußtinte und zwar in nebeneinander gesetzten Kolumnen von meist etwa 14—30 Buchstaben Zeilenlänge. So sahen die *βιβλία*, die volumina aus, die in der hellenistischen Zeit die Läden der Buchhändler, die öffentlichen und privaten Bibliotheken füllten, und in dieser Form sind die Evangelien zuerst niedergeschrieben und lange Zeit hindurch, bis ins 4. Jh. und auch noch späterhin, verbreitet worden. Die Paulusbrieфе sind ursprünglich auf der Innenseite großer Briefbogen geschrieben worden, die dann gefaltet und außen mit der Adresse versehen wurden. Erst der Sammler vereinigte sie auf einer Rolle, und diese ist dann die Urquelle aller weiteren Abschriften gewesen. Doch hat in der Kaiserzeit je länger je mehr neben der vornehmeren Papyrusrolle auch das Papyrusbuch eine gewisse Verbreitung gehabt. Es entstand dadurch, daß man die einzelnen Blätter nicht in Streifen nebeneinander ordnete, sondern je ein breites Blatt in der Mitte einkniff, die eingekniffenen Blätter in Lagen zusammenlegte, heftete und band.

Pappri besitzen wir jetzt in großen Mengen, und über ihren mannigfachen Inhalt sowie über die Bedeutung der griechischen nicht-literarischen Pappri für die Erforschung der hellenistischen Umgangs-

sprache und damit auch der Sprache des N.T.s ist schon oben gesprochen worden. Neben den nichtliterarischen Papyri sind zahlreiche Reste von literarischen Papyri gefunden worden, die zum Teil höchst wertvolle Bereicherungen der erhaltenen griechischen Literatur darstellen; die Perseer des Timotheos und den Staat der Athener des Aristoteles erwähnte ich schon oben, andre Funde betrafen unbekannte Stücke der Sappho, des Pindar, Herondas, Bakchylides, große Stücke von Komödien des Menander u. a. m. Die frühchristliche griechische Literatur ist bisher noch nicht durch größere Papyrusfunde bereichert worden (doch die Blätter der Logia Jesu von Oxyrhynchos und das apokryphe Saffumer Evangelienfragment seien erwähnt), wohl aber haben koptische Papyri höchst wertvolle Stücke altchristlicher Literatur (Paulusakten) zutage gefördert. Die ersten größeren Funde von griechischen Rollen wurden 1752 in Herculaneum gemacht, dann kamen ägyptische Zufallsfunde, und seit etwa 1895 werden die ägyptischen Trümmerstätten planmäßig aufgegraben und durchforscht, und sie haben Tausende von Papyri geliefert.

Für die Textkritik des N.T.s kommt von den gefundenen Texten nicht viel in Betracht. Immerhin zählt die zusammenfassende Liste von v. Dobschütz Nestles' Einführung in das Griechische NT 1923 S. 85 f. 32 solche Fragmente auf. Das wichtigste und umfangreichste darunter ist P¹³, ein Bruchstück des Hebr.-Briefes (3.—4. Jh.). Keines der Stücke stammt aus dem 2., nur wenige aus dem 3. Jh. Bezeichnet werden die Papyrusreste des N.T.s nach Gregorjns Vorschlag mit einem starken P in Fraktur und einer daneben als Exponent gesetzten kleinen Ziffer, also P¹, P², ¹⁴. In der Patrologia orientalis Tom. IV S. 99—210 hat K. Wesseling das 1906 bekannte Material abgedruckt und Tom. XVIII Fasc. III S. 345—511 Ergänzungen geliefert.

2. **Pergament und Pergamentkodizes.** Nicht auf Papyrustollen sind uns die ntlichen Schriften erhalten, sondern auf dem andern großen Träger der literarischen Überlieferung des Altertums, dem Pergament. Das Pergament ist ein fein zubereitetes Tierfell; und zwar werden dafür die Felle junger und zarter Tiere: Ziegen, Schafe, Kälber, auch Antilopen genommen. Das enthaarte, ungegerbte Fell wird mit Kalk gebeizt, mit Schabern bearbeitet, gespannt, geglättet. Das Verfahren, schon in sehr alter Zeit in Vorderasien geübt, wurde im 2. Jh. v. Chr. in Pergamon verbessert, und von diesem Orte hat das Pergament seinen Namen. In der späteren Kaiserzeit muß das Pergament (μυρδρα, membrana = Häutchen) in seiner Verwendung als Träger der Literatur immer stärker hervorgetreten sein, und aus dem 4. Jh. haben wir die ältesten Pergamenthandschriften erhalten, die beiden Bibelhandschriften B und K. In das 4. Jh. führt auch die erste Nachricht, die Kunde davon gibt, daß eine für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Bibliothek auf Pergament geschrieben wurde, Hieronymus epist. 141 ad Marcellam: quam (nämlich die Bibliothek des Pamphilus in Cäsarea) ex parte corruptam Acacius dehinc et Euzoius eiusdem ecclesiae (nämlich zu Cäsarea) sacerdotes in membranis instaurare conati sunt; die Zeit dieser Umschreibung